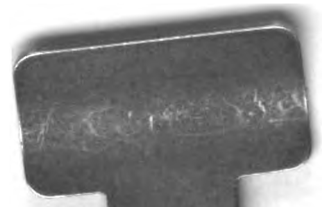


LYRISCHE POESIE IN DEUTSCHLAND BIS AUF HEINRICH VON VELDEKE

JANSEN



Jahresbericht

über die

Städtische Realschule I. Ordnung

zu

Crefeld

vom Direktor

Dr. Ed. Schauenburg.

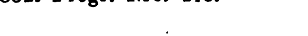
Schuljahr 1881—82.

Inhalt:

CREFELD.
Druck von Gustav Kühler.

1882. Progr. Nro. 418.







Die lyrische Poesie in Deutschland bis auf Heinrich von Veldeke.

Kein Zeitabschnitt aus dem Leben des deutschen Volkes ist wohl so reich an Gegensätzen und gewährt ein so wechselvolles Bild der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, wie die Zeit gegen den Schluss des elften und den Beginn des zwölften Jahrhunderts. Die Geschichte erzählt uns von den nach und nach das allgemeine Interesse, aber auch die tiefsten Leidenschaften wachrufenden Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst einerseits, und anderseits berichtet sie von dem einmütigen Vorgehen der gesamten wehrhaften Christenheit des Abendlandes zur Eroberung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen. Die Gesetze, welche uns aus jenen Tagen erhalten sind, reden lauter von roher Gewalt, als von der Absicht des weisen Gesetzgebers, der die Strafe zunächst als Mittel zur Besserung angewandt haben will. Die Heldensage meldet uns von ungestümer Manneskraft, von Blut und Rache, von erbitterten Kämpfen, die einen Nachklang bilden aus jener heidnischen Zeit, in der das Volk noch in den Urwäldern Germaniens mit feindlichen Eindringlingen benachbarter Stämme und wilden Tieren im Kampfe lag. Nur äusserlich hatte es sich den milden Sitten und Geboten des Christentums gebeugt. Das Märchen, dessen stets frisch sprudelnde Quelle in der ältesten Geschichte unseres Volkes entspringt, versetzt uns in die einsamen, stillen Hütten, erzählt uns von der Furcht der abergläubischen Germanen vor Gespenstern, Elfen, Kobolden und Wassernixen.

Wenn wir aber das deutsche Gemüt in seiner ganzen Innigkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit kennen lernen wollen, müssen wir schöpfen aus dem Brunnen seiner Dichtung. Was wäre wohl geeigneter, uns ein getreues Bild des geistigen Lebens jener Tage, der Stimmung und des Gemütszustandes jener an Gegensätzen so überaus reichen Zeit zu liefern, besser als die vom Hader der Parteien diktierte historische Darstellung und die mit den Generationen wechselnde Gestaltung der Sage, als der unmittelbare Spiegel des menschlichen Gemütes, die lyrische Poesie? Wenn wir daher die Periode der deutschen Lyrik, welche wir einer näheren Betrachtung unterziehen wollen, mit dem Auftreten Heinrichs von Veldeke abschliessen, so geschieht dies vornehmlich aus dem Grunde, weil bis dahin die lyrische Dichtkunst in Deutschland, von keinen fremdländischen, namentlich französischen Einwirkungen beeinflusst, ganz als ein Erzeugnis des deutschen Geistes und Gemütes, gewachsen auf dem Boden der äusseren Verhältnisse, soweit sie sich bis dahin in Deutschland gestaltet hatten, zu betrachten ist.

Dazu kommt, dass jene Zeit vorwiegend eine poetische genannt werden kann. Das ganze Volk hatte Freude und Interesse am Singen und Sagen, und bei allen erdenklichen Gelegenheiten, bei Opfern, bei Spielen, bei Schmausereien, bei Totenbestattungen und nach der Bekehrung waren die Germanen gewohnt, ihre Lieder zu singen, „welche entweder dem Götter- und Heldenleben entnommen waren, oder in neckischer Weise sich über die Verhältnisse des Lebens und vielleicht auch schon in früheren Zeiten über lyrische Situationen ergingen. Namentlich die letzteren, welche nicht immer die züchtigsten gewesen sein mögen, scheinen ausserordentlich beliebt gewesen zu sein. Sie ertönten nicht

nur auf den Strassen und bei allen öffentlichen Auftritten, sie drangen sogar bis in die geheiligten Räume der Kirche." [1])

Diese weltliche Lyrik erfreute sich bald einer vorteilhaften Bereicherung, indem ihr durch das Rittertum und die Kreuzzüge ein neuer und gehaltvoller Stoff zugeführt wurde, und indem sie sich mit der lateinischen Poesie der fahrenden Schüler oder Goliarden berührte. Namentlich wandte sie sich aus dem reichen Liederschatze dieser umherschweifenden Poeten dem Teile der Gedichte zu, welcher sich auf die Minne bezog. Durch die ganze Geistesströmung nnd die Zeitverhältnisse begünstigt, wuchs die Lyrik bald zu einem kräftigen Stamme heran, aus dessen Zweigen die zarten Blätter und Knospen schon üppig hervorspriessen. Den verschiedenen Elementen nachzuspüren, welche diese Zeit der Vorblüte zustande gebracht haben, und einen allgemeinen Überblick über die Erzeugnisse dieser Periode zu liefern, ist die Aufgabe vorliegender Abhandlung.

I.

Allgemeines. Namenlose Lieder. Benannte Dichter. Verhältnis zur Blütezeit. Reichsfest zu Mainz 1184. Wendepunkt. Bisherige Forschungen über diese Periode.

Der Abschnitt aus der deutschen Litteraturgeschichte, welcher eine rein deutsche, von der romanischen Kunstdichtung unbeeinflusste Lyrik aufweist, umfasst einen verhältnismässig kurzen Zeitraum, insofern als die ersten schriftlichen Erzeugnisse lyrischer Poesie in deutscher Sprache allerdings zum Teil noch aus dem elften Jahrhundert stammen, die Minnepoesie aber erst um das Jahr 1150 mehr in den Vordergrund tritt,[2]) und wir den Abschluss dieser Periode in das Jahr 1184, als den Zeitpunkt der ersten Einführung höfischer Kunstpoesie aus Frankreich setzen können. Auch zeichnet sich dieser Zeitraum nicht durch eine besondere Reichhaltigkeit an dichterischen Erzeugnissen lyrischen Inhaltes aus. Einzelne derselben rühren von Verfassern her, deren Namen uns durchaus unbekannt sind. (Namenlose Lieder, MF. S. 3—6).[3])

Von den uns dem Namen nach überlieferten Dichtern kommen ausser Kaiser Heinrich VI, von dem wahrscheinlich das Gedicht MF. 5, 16 herrührt,[4]) folgende sechs in Betracht; es sind dies 1) Der von Kürenberg, 2) Hêr Meinlôh von Sevelingen, 3) Der Burcgrâve von Regensburg, 4) Der Burcgrâve von Rietenburg, 5) Hêr Dietmar von Eist, 6) Spervogel. Von einem siebenten Dichter, Friderich von Hûsen, dem in MF. seine Stelle vor Heinrich von Veldeke angewiesen worden, ist nicht ohne Grund hier abgesehen worden, da er zwar einzelne Gedichte vor Heinrichs von Veldeke Einfluss

---

[1]) Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch von Dr. Johannes Kelle. Regensburg 1859. S. 31.

[2]) Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem achten bis zwölften Jahrhundert. 2. Auflage, Berlin 1873. S. 363 ff.

[3]) MF. bezeichnet die von Lachmann und Haupt unter dem Titel „Des Minnesangs Frühling" herausgegebene Sammlung. 2. Auflage. Besorgt von W. Wilmans. Leipzig. S. Hirzel 1875.

[4]) Vergl. S. 5.

auf unsere Litteratur verfasst hat, dem ganzen Inhalte und der Form des grössten Teiles seiner Lieder nach aber jener zweiten Periode zuzuweisen ist, welche mit dem Auftreten Heinrichs von Veldeke anhebt.

Beide Perioden stehen, wie noch eingehend nachgewiesen werden soll, in unverkennbarem Gegensatz zu einander, wenn auch nicht unbeachtet zu lassen ist, dass die erste Periode der zweiten, namentlich in Bezug auf die Bildung der Sprache, vorgearbeitet und ihr einen ganz wesentlichen Bestandtheil an geistigem Inhalt übermacht hat. Insofern die lyrische Poesie sich kurz nach dem Auftreten Heinrichs von Veldeke unter Walther von der Vogelweide zu ihrer grössten Blüte entfaltete, wird der Abschnitt, welcher uns zunächst beschäftigt, auch die Zeit der Vorblüte genannt.

Wenn Heinrich von Veldeke, oder genauer das Jahr 1184, als Grenzstein für beide Perioden angenommen wird, so liegt dieser Zeitbestimmung ein historisches Ereignis, welches für die Entwickelung der deutschen Lyrik von bestimmendem Einfluss gewesen ist, zu Grunde. Nachdem nämlich der mächtigste und angesehenste unter den deutschen Kaisern, Friedrich Barbarossa, nach dem Frieden zu Constanz (1183) im ganzen Reiche Ordnung und Ruhe wiederhergestellt hatte, berief er für das folgende Jahr zum Pfingstfeste nach Mainz aus allen Teilen Deutschlands die geistlichen und weltlichen Fürsten zu einem grossen Reichs- und Friedensfeste, welches alles, was man in dieser Weise bisher in Deutschland gesehen, an Pracht und Herrlichkeit weit hinter sich liess. Es sollen 40 000, nach andern 70 000 Fürsten und Ritter an diesen Festlichkeiten teilgenommen haben.

Die beiden ältesten Söhne des Kaisers, Heinrich und Friedrich, empfingen bei dieser Gelegenheit, nachdem sie in einem Turniere sich dieser Auszeichnung würdig gezeigt hatten, den Ritterschlag. Aber nicht nur für die Ausbreitung von ritterlichen Gesinnungen, auch für die Entwickelung unserer Litteratur sollte dieses grossartige Nationalfest von durchgreifenden und entscheidenden Folgen begleitet sein. Unter der Zahl der Sänger, welche die Feier durch ihre Lieder verherrlichen sollten, befand sich ein Dichter, Heinrich von Veldeke, welcher neben den aus Frankreich zu uns herübergekommenen Turnieren zuerst die französische Kunstpoesie, welche an den Höfen Frankreichs sich zu einer eigenartigen „höfischen“ Poesie ausgebildet hatte, zur Geltung brachte und dieser bis dahin dem Deutschen fremdartigen Dichtungsweise, welche vor der heimischen durch Eleganz der Formen und feine, wenn auch oberflächliche Ausdrucksweise abstach, durch die Gewalt seines Talentes und Ansehens bald Eingang und allgemeine Verbreitung verschaffte. Er setzte ferner an die Stelle der Assonanz, mit welcher sich Otfrid und die späteren Dichter begnügt hatten, den reinen Reim. Ausser seinen von echtem poetischem Geiste getragenen Liedern wird er vielleicht auch noch einzelne Abschnitte aus seiner Äneide vorgetragen und somit zugleich Muster für seine neuen Grundsätze der aufmerksam lauschenden Menge geboten haben.

Unterstützt wurde Heinrich von Veldeke durch den ältesten Sohn Friedrich Barbarossas, den nachmaligen Kaiser Heinrich VI., welcher wahrscheinlich das ihm mit Recht zugeschriebene Gedicht MF. 5, 16. auf dem Wege gegen Polen im Juli oder August 1184 einer Dame, welcher er auf jenem Feste in einem Turniere seine Huldigungen erwiesen hatte, an den Rhein sandte.[1]) Er will lieber auf die Krone, die ihm in Aussicht steht, verzichten, als auf die Geliebte. Auch dieses Gedicht

[1]) Vgl. Scherer W. Deutsche Studien II., Die Anfänge des Minnesanges in „Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.“ Wien 1874. Seite 444 ff.

zeigt unverkennbar den romanischen Einfluss, der sich in dem conventionellen, äusserlichen, mehr auf Schönheit des Ausdrucks als auf Tiefe und Innigkeit des Gefühls berechneten Charakter offenbart. Mit dem Jahre 1184 tritt also der Wendepunkt für die lyrische Poesie in Deutschland ein. An die Stelle der volkstümlichen, einem natürlichen Gefühle entsprechenden dichterischen Ergüsse trat die höfische Kunstpoesie, welche nur auf die höheren Gesellschaftskreise, den Hof und die an demselben lebenden Ritter, berechnet war.

Forschung und Kritik sind seit Anfang dieses Jahrhunderts bemüht gewesen, Licht und Klarheit namentlich über die Zeit der grössten Blüte dieser Kunstpoesie in Deutschland zu verbreiten; aber eingehende Studien über die aus jener ersten Periode erhaltenen Denkmäler sind erst in neuester Zeit veröffentlicht worden. Jacob Grimm klagt in seinem Werke „Über den altdeutschen Meistergesang (S. 180)“ noch über die mangelhafte Kenntnis auf diesem Gebiete der deutschen Litteratur: „In der Dunkelheit dieser vielgängigen Höhle noch die wechselseitigen Einflüsse nachzurechnen, da nun die Lichter so vieler Quellen abgebrennt sind, hat seine grosse Schwierigkeit. Gewiss hat sich aber der Volksgesang aus der ersten Einfachheit nachher in Varietäten entfaltet, nur leiser und loser überall, zugleich dem Vorhergehenden doch anhängender, wie der Meistergesang, der auf einmal aus dem Grund der Poesie in aller Pracht der Faden und Kelche aufschoss, dann bei falscher Hege und Pflege im gröberen Erdreich ausging, niemals aber einen so kühlen Wald beisammenstehender Bäume des Volksgesangs gebildet hat, der in Wind und Wetter lange Zeiten hinhält, so genug er in den letzten aus- und zu schanden gehauen worden ist.“ -- Auch Hoffmann von Fallersleben bedauert in seinen „Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur (S. 205),“ „dass unsere Litteratoren auf das zwölfte Jahrhundert bis jetzt (1830) noch immer wenig oder gar keine Rücksicht genommen, und doch verdient sie diese Zeit mit eben dem Rechte wie die übrigen; es liegen in ihr die merkwürdigen Übergänge der flexionenreichen, volltönenden Sprache zu jener abgeschwächten und gedämpften des dreizehnten Jahrhunderts; ferner die Übergangspunkte einer frühern, meist auf Darstellung geistlicher oder biblischer Gegenstände und religiöser Gefühle beschränkten, zunächst für Erbauung bestimmten, einfachen, kunstlosen Poesie zu der nachherigen, materiell unbeschränkten, formell künstlichen, von keinem Nebenzwecke abhängigen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts.“ Wenn eine solche Unbekanntschaft gerade mit diesem an poetischem Werte sicher nicht tief stehenden Abschnitte unserer heimischen Litteratur auch jetzt noch vielfach zu beklagen ist, so hat doch das immer mehr um sich greifende Studium und Verständnis der sich unmittelbar ihr anschliessenden Blütezeit der mhd. Litteratur auch vielfach zu Forschungen über diese Periode angeregt, namentlich hat die Forschung über Ursprung und Verfasser des Nibelungenliedes manche Anknüpfungspunkte mit den Gedichten und Verfassern unserer Periode gesucht und gefunden.[1]) Ausserdem haben die Litterarhistoriker Wackernagel, Koberstein, Gervinus, H. Kurz, Haupt, Bartsch, W. Scherer und in einzelnen Aufsätzen H. Paul dieser Zeit ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. In kulturgeschichtlichem Zusammenhange hat sie Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ zur Anschauung gebracht und dem allgemeinen Verständnis näher gerückt. Ins Neuhochdeutsche übertragen hat den grössten Teil derselben Karl Simrock, der bewährte Meister in dieser Kunst, in seinen „Liedern der Minnesänger.“

---

[1]) Vgl. Vollmöller Karl, „Kürenberg und die Nibelungen.“ Stuttgart 1874.

II.

Entstehung und Entwickelung der deutschen Lyrik. Verhältnis zwischen Lyrik und Epik. Die Lyrik bei den Germanen. Tacitus, Edda, Beowulf. Spuren in Deutschland. Das Volk als Träger der Lyrik.

Wie bei den Griechen und Römern, sowie bei allen geistig hochstehenden Völkern, entwickelt sich zunächst die epische Poesie zu ihrer vollen Blüte, ohne dass wir berechtigt sind zu behaupten, die lyrische Poesie werde nicht zu gleicher Zeit schon in der ersten Kindheit eines Volkes geübt und gepflegt. Sie gelangt nur nicht zu diesem allgemeinen, das ganze Leben und Wandeln der Nation umfassenden Ausdruck, wie die Epik; noch später erreicht sie die Höhe der Vollkommenheit, dass sie sich zu einer bleibenden Aufbewahrung durch schriftliche Aufzeichnung herbeilässt. Nach Wackernagel „Das deutsche Kirchenlied“ S. X war im Anfang die Poesie lyrisch und episch zugleich. „Denn alles innerlich Empfundene ist lyrisch, alles äusserlich Angeschaute episch; der Mensch aber in seiner Vollkommenheit fand sich in der Natur und die Natur in sich, so dass er alle Vorgänge des äussern Lebens innerlich verstand und alle Bewegungen seines innerlichen Lebens äusserlich abgebildet sah. Nachdem die Sünde aber die zwiefache Ehe gebrochen, zwischen Gott und dem Menschen, und zwischen dem Menschen und der Natur, zwischen Geist und Leib, scheiden sich auch die beiden Richtungen der Poesie. Aber welche von beiden nimmt ab, und welche nimmt zu? Das innere geistige Leben nimmt ab, mit ihm auch die Fähigkeit, die innern Anschauungen äusserlich wieder zu finden und durch Mittel der Natur darzustellen: die lyrische Poesie nimmt ab, je dürftiger ihr Inhalt und je unepischer ihre Form wird. Das nach aussen gerichtete sinnliche Leben nimmt zu, mit ihm auch die Neigung, alles Äussere bloss äusserlich zu fassen: die epische Poesie nimmt zu, je reicher ihr Inhalt und je unlyrischer ihre Form wird. Aber auf dem tiefsten, auch auf dem heutigen Standpunkte der Poesie kann es doch nie zu einer vollständigen Trennung beider Richtungen kommen, anders höbe alle Poesie sich auf. Die lyrische Poesie ist immer episch, denn es sind Anschauungen, die sie darstellt, nur innere, sie erzählt das Entstehen und Abblühen einer Empfindung, wie die epische das Entflammen und Verglühen eines Sterns oder eines Helden: Die epische Poesie ist immer lyrisch, denn die äusserlichste Begebenheit muss doch mit einiger Empfindung und Teilnahme angeschaut werden, wenn ein Reiz zu ihrer Darstellung vorhanden sein soll.“

Dass das vielbewegte, von Leidenschaften vielfach beeinflusste Leben unserer Vorfahren Anlass genug bot, neben dem Preise ihrer Helden und Führer den Empfindungen der Freude oder Trauer, der Begeisterung, der Liebe und des Hasses auch in Sprüchen, Liedern und Gesängen einen Ausdruck zu verleihen, dass die mannigfachen Empfindungen, die bei den harten Kämpfen mit äusseren Feinden sowohl, wie mit zahlreichen Gegnern zu Hause, bei dem allgemein anerkannten Streben nach Ausbildung und fortschreitender Gesittung ihr Gemüt belebend und erhebend durchziehen mussten, und eben so viele Gelegenheiten zu dichterischen Ergüssen, wenn auch in der einfachsten Form, boten, unterliegt keinem Zweifel.

Es hat also auch vor 1150 eine lyrische Poesie gegeben. Aber bis dahin hatte sie sich auf den Ausdruck einzelner Wallungen der Empfindung beschränkt, es waren Erzeugnisse des Augenblicks, die mit dem Dahinschwinden der Gemütsbewegung wieder der Vergessenheit anheimfielen. Nur eine

verschwindend kleine Anzahl Proben aus unserer ältesten Litteraturperiode ist uns erhalten worden, immerhin genug, um als Belege für unsere Vermutungen zu gelten; Gebete, Klage-, Spott-, Lob- und Scheltlieder werden früh bezeugt.[1])

Fremde Geschichtsschreiber, besonders der Römer Tacitus, erzählen uns, dass die alten Deutschen ausser den Liedern, die sie zu Ehren der Götter sangen, eine Art von Kriegsgesang hatten, den sie in ihre Schilde hineinschrieen, um den Schall zu verstärken. Diese Lieder waren Runen- oder Zauberlieder, durch welche sie unüberwindlich zu sein glaubten, während der Feind durch die ihnen innewohnende Kraft bezaubert wurde. In der Nacht vor der Schlacht sangen sie Lieder zum Preise ihrer Vorfahren. Bezeugt wird uns ferner die Pflege der Dichtkunst und des Gesanges bei den alten Deutschen durch zwei Gedichte, welche, obwohl nicht in deutscher Sprache geschrieben, doch trotz mannigfacher späterer Bearbeitungen und Zusätze ein lebendiges Bild altgermanischen Heldenlebens bieten; es sind dies die Edda und der Beowulf. Beide Gedichte beweisen, dass die Germanen ein sehr poetisches Volk gewesen sind, die auch Gesang und Musik gepflegt haben; in Beowulf tritt ein Sänger auf, welcher beim festlichen Mahle vor dem Könige seine Lieder vorträgt. Es wird sogar berichtet, dass bei den Angelsachsen die Harfe unter den Kriegern herumgegangen sei.

Auch zahlreiche andere Belege für die Sitte, namentlich auch bei Frauen, der Stimmung des Gemütes durch lieblichen Gesang Ausdruck zu verleihen, beweisen uns, dass die kriegerischen Zeiten des Heldentums den zärtlichen Regungen der Dichtkunst nicht abgeneigt waren. Aus dem elften Jahrhundert wissen wir, dass sich in Deutschland nach heidnischer Sitte Mädchen in die Kirchen oder doch in deren Nähe drängten und auch später — an den Festtagen — auf den Strassen und in den Häusern Gesänge vortrugen, die von den Geistlichen als turpia obscena luxuriosa verabscheut wurden. Auch diese Lieder sind wahrscheinlich den gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts zuerst in Süddeutschland auftauchenden Liedern ähnlich gewesen. Auch später kam zugleich mit dem Emporblühen der Minnepoesie die volkstümliche Dichtkunst in den Reim- und Sommerliedern Neidharts, welche die Sitten, Tracht und Üppigkeit der Bauern in kunstvoller Weise behandeln und deren Motive wahrscheinlich der Volkspoesie entlehnt sind, wieder zum Vorschein.[2])

Die Kunst des Gesanges lag nicht in der Hand eines besonderen Standes, das ganze Volk trug zu der Erheiterung der Gesellschaft bei, indem es sich nach der jedesmaligen Gelegenheit nach Lust und Stimmung, an dem allgemeinen Gesange beteiligte. Die Deutschen waren damals wie noch heute ein gesangreiches und gesangliebendes Volk; daher hat sich auch bei keiner anderen Nation die Poesie so sehr aus dem Volke, ohne Pflege eines besonderen Sängerstandes oder durch die Gunst begüterter Gönner gebildet. Daher wurzelt auch bis auf unsere Zeit die ganze Poesie und der grösste Teil des Gesanges in der Volksdichtung; die Studenten- und Gesellschaftslieder sind eigentliche Volkslieder, unsere besten und beliebtesten Opern, (Freischütz und Martha) enthalten Melodieen, die Volksliedern entlehnt sind oder an solche anklingen; selbst die Kirche hat sich zur Zeit der Reformation und wahrscheinlich auch schon früher, mit Glück der Melodieen des Volksliedes bemächtigt, um einerseits die Sittlichkeit verletzende Lieder zu verdrängen, anderseits den Kirchengesang dem Volke näher zu rücken.

---

[1]) Müllenhoff und Scherer, S. 368.

[2]) ebenda, S. 364.

III.

Aufkeimen der Lyrik um 1150. Das Rittertum. Ausbildung desselben bei den Normannen. Zweck und Ziel des Ritterstandes. Stellung der Kirche zu demselben. Die Dichtkunst im Dienste des Rittertums. Die Lyrik bei den Provenzalen. Die Kreuzzüge. Gegensatz zwischen französischer und deutscher Minnepoesie. Zeit des Übergangs und der fortschreitenden Vollendung in Form und Ausdruck. Volks- und Kunstdichtung.

Das plötzliche Aufkeimen der lyrischen Poesie in Deutschland um die Mitte des 12. Jahrhunderts ist nicht zu trennen von der Geschichte eines Standes, der mit Zugrundelegung der damaligen Verhältnisse sich naturgemäss entwickelt hatte und mehrere Jahrhunderte hindurch alles in sich vereinigte, was von entscheidendem Einflusse auf die Geschicke der Völker von ganz Europa gewesen ist. Die eigentliche Heimat des Ritterstandes ist bei den Franzosen, und zwar zunächst im Norden Frankreichs, bei den Normannen zu suchen. Diese, ein unternehmungslustiges und kriegerisches Volk, hatten um die Mitte des 10. Jahrhunderts in der Normandie festen Fuss gefasst. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts hatten sie eine solche Stärke erlangt, dass sie unter ihrem beherzten Anführer, dem Herzog Wilhelm dem Eroberer, eine Unterwerfung Englands unternehmen und durchsetzen konnten. Das Christentum hatte bei ihnen einen fruchtbaren Boden gefunden, so dass sie auch in religiöser Beziehung den anderen Völkern als Vorbild dienen konnten. Aus dieser Vereinigung von weltlicher Tapferkeit mit christlichem Glaubenseifer war der Ritterstand hervorgegangen.

Anfangs verstand man, der Ableitung des Wortes entsprechend, unter der Bezeichnung Ritter nur solche, welche zu Pferde Kriegsdienste verrichteten. Nach und nach galt aber alles als ritterlich, was sich um die Fürsten und die kleineren Hofhaltungen gesammelt hatte, d. h. die ganze feinere Gesellschaft. Diese wurde allmählich der Gegenstand allgemeiner Bewunderung für die übrigen Volksklassen, und das, was für diese Kreise passend und anständig war, schien allen fein und nachahmenswert; so kommt es, dass wir noch heutzutage alles, was den Gesetzen der Schönheit entsprechend und namentlich für das Auge gefällig ist, „hübsch“ d. h. „höfisch“ nennen.

Begünstigt von der Richtung des Zeitgeistes, welcher im Krieger und Gottesstreiter das Ideal eines Helden sah, und unterstützt durch die Kreuzzüge, welche dem Rittertume ein würdiges Objekt zur Entfaltung seiner Eigenschaften darboten und zugleich eine engere Verbindung unter den Rittern der verschiedenen Nationen herbeiführten, erhob sich das Rittertum zu einer Höhe der Macht und des Ansehens, deren sich kein Stand späterhin je mehr zu erfreuen gehabt hat.

Die Kirche, welche ein Interesse an dem Gedeihen dieses Standes nahm, suchte ihm ihre Weihe zu geben, indem sie die Aufnahme in den Ritterorden mit kirchlichen Ceremonien verknüpfte. Später, als sich das Rittertum immer mehr weltlichen Genüssen zuwandte, und namentlich, als es die Minne zum Mittelpunkte seines Sinnens und Strebens machte, wandte sie sich ab.

So vereinigte der Ritterstand zur Zeit seiner höchsten Blüte alle Tugenden in sich, welche des Menschen Brust zu grossen, erhabenen Ideeen anregen. Mit Glaubenseifer, Mut im Kampfe, Unerschrockenheit und Tapferkeit im Kriege und in der Gefahr, Adel der Gesinnung, ging Hand in Hand eine Verehrung des weiblichen Geschlechtes, die an Vergötterung grenzte.

Wie aber die Dichtkunst allenthalben der getreue Begleiter der menschlichen Geschicke ist, und namentlich in den Zeiten des Glückes und heitern Lebensgenusses die innersten Regungen und Empfindungen seines Gemütes wie in einem Spiegel wiedergiebt, so war auch jene nach hohen Idealen strebende Zeit der Entwickelung der Poesie höchst günstig. Alles, was der Ritter im Vollgenusse seiner Stärke fühlte und empfand, vertraute er dem Liede an, und wenn ihm selbst die Gabe des Singens und Sagens nicht beschieden war, erfreute er sich an den Worten und Melodieen des Sängers, welcher an geschmückter Tafel oder vor dem Thore und im Hofe seiner Burg seine Lieder erschallen liess.

Die Kunst des Gesanges war namentlich in Südfrankreich gepflegt worden, wo ein fruchtbares, von einem begabten und gebildeten Volke bewohntes Land und ein freundliches, der Poesie günstiges Klima die Lieder der Troubadours gezeitigt hatte.

„Auf den Kreuzzügen lernten die Deutschen von den Provenzalen und Normannen, dass es dem Ritter zieme, sich eine edle Dame zur Herrin zu wählen, in ihrem Dienste Gefahren zu bestehen durch Ritterthat und Liebeslied um ihre Gunst zu werben, um Ring, Band oder Schleier, den man an die Rüstung heftete, um Liebesblick und Erhörung. Verschwiegen sollte der Ritter sein, den Namen seiner Herrin niemandem bekennen, für sie Gut und Leben dahingeben. Dagegen ziemte der Frau, den Mann, der sich in ihrem Dienste treu bewährte und den Ruhm seiner namenlosen Dame im Lande verbreitete, nicht ohne Erhörung zu lassen.“ [1]. So bildeten die Kreuzzüge die Vermittlung zwischen dem deutschen Ritterleben, das sich weit einfacher und natürlicher, und ohne jene Überschwänglichkeit der Frauenverehrung herangebildet hatte, und dem äussern Prunk und Glanz liebenden französischen Rittertum.

Das fremde Reis, das einem ausserdeutschen, unter einem andern Himmel aufgewachsenen Baume entnommen war, passte aber nicht ganz zu dem Stamme, der in deutschen Wäldern, rauhen Winden ausgesetzt, dem Boden entsprossen war, wenn dieses Reis auch auf dem gesunden Bäumchen sich bald zu einer üppigen Krone entfaltete, die sich in kurzer Zeit mit Hunderten von buntfarbigen Blüten und köstlichen Früchten bedeckte. Bei den französischen Rittern war es Sitte, dass der Dichter eine hochgestellte, gewöhnlich vermählte Dame im Liede feierte, ein Verhältnis, das dem Sänger die grösste Verschwiegenheit, das strengste Geheimnis auferlegte. Dieses unnatürliche Verhältnis bildete die Quelle einer unendlichen Reihe von zierlichen Leiden, die in einer kindischen Sentimentalität gipfelten. Einer solchen abgeschmackten Verbindung, die jeder tiefern Neigung, jeder Innigkeit und Herzlichkeit entbehrte, war der deutsche Sinn von vornherein abgeneigt. Wo sich solche Verirrungen bei deutschen Dichtern finden, da ist die Poesie und das Rittertum bereits im Untergange begriffen. Bei der Betrachtung der poetischen Erzeugnisse aus jener ersten Zeit der Entstehung der lyrischen Poesie in Deutschland müssen wir daher wohl unterscheiden zwischen den Liedern, welche die unmittelbare Eingebung des deutschen Gemütes, soweit es sich mit den heimischen Anschauungen von Rittertum und Minne naturgemäss verbunden hatte, und jenen Gedichten, welche fremdländische Einflüsse verraten. Die Deutschen hatten schon jahrelang mit den französischen Rittern verkehrt und auch äusserlich sich den in Frankreich ausgebildeten Formen genähert, ehe diese Einflüsse sich auch in der Dichtkunst geltend machten. Aber die ähnlichen Verhältnisse, wie sie damals in den meisten um

[1]) Gust. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I. 524.

Frankreich sich gruppierenden Ländern durch die Ausbildung des Ritterwesens vorlagen, hatten das Emporblühen einer trotz der Verschiedenheit der Sitten und Sprache überraschend ähnlichen Dichtkunst herbeigeführt. „Während der Gesang der Troubadours im Süden von Frankreich, sowie in dem Nordosten von Spanien und dem Norden von Italien der gebildeten Welt zur Lust und Unterhaltung gereichte, wurde die lyrische Dichtkunst auch in den übrigen Teilen Europas unter denselben oder doch ähnlichen Verhältnissen und Formen, und mit verwandtem Geiste ausgeübt: überall erscheint sie unter dem doppelten Gesichtspunkte einer Kunst- und Hofpoesie, nach örtlichen Umständen und volkstümlichen Anlagen ausgebildet.“ [1]) So auffallend nun auch diese Ähnlichkeit zwischen den Erzeugnissen der oben genannten Völker durch das Zusammenwirken mehrfacher gemeinsamen Verhältnisse ist, ebenso durchgreifend erscheint der Gegensatz, der sich geltend macht, wenn wir die ersten in Deutschland gesungenen Lieder aus den deutschen Verhältnissen heraus erklären und einer Prüfung unterwerfen. Wir haben oben gesehen, dass das Jahr 1184 den Zeitpunkt bezeichnet, seitdem die deutsche Poesie einen grossen Teil ihrer Natürlichkeit und Einfachheit ablegte und sich allmählich französische Zierlichkeit in Form und Ausdruck aneignete.

Somit ist unsere Periode (1150—1184) eine Zeit des Überganges, nicht nur wegen der Umwandlung, welche die Sprache erfährt, und welche die so verschiedene Schreibweise, selbst der Namen der Dichter, in den Textausgaben (vergl. MF. und Bartsch) hervorruft, auf die wir aber in dieser Abhandlung nicht näher eingehen wollen, sondern namentlich auch wegen der gewaltigen Umwälzung, die sich von der ursprünglichen deutschen Innigkeit, Herzlichkeit und Aufrichtigkeit der Empfindung in den ersten Proben bis zu der allmählichen Verschmelzung dieser heimischen Grundanschauungen mit französischer Formenschönheit, Sprachgewandtheit, Zierlichkeit, aber auch nur den äussern Menschen streifender Liebenswürdigkeit von Schritt zu Schritt während dieses Zeitabschnittes geltend macht.

So wurde namentlich in Bezug auf das Versmass der Grundsatz allgemein massgebend, dass ein Dichter nicht eine bereits angewandte Strophe benutzen durfte. Neben der Mannigfaltigkeit, die hierdurch in den einzelnen Tönen erzielt wurde, erwuchs aus diesem Verbote auf der andern Seite die Schwierigkeit, neue Töne zu erfinden oder die schon vorhandenen mit kleinern Abänderungen zu versehen, eine Aufgabe, die mit dem Anwachsen der Töne immer schwieriger wurde und den Nachteil mit sich führte, dass man mehr auf die Form als den Inhalt, mehr auf die Zahl der Füsse als auf den Gedanken achtete, was zu dem baldigen Verfall dieser Kunst das Seinige beitrug.

Auch begnügte man sich nachher nicht mehr damit, den Reim nur am Ende der Zeile anzuwenden, man suchte nach künstlichen Reimverschlingungen, und ging auch in diesem Streben so weit, dass die einfache Schönheit darunter Schaden litt und die Kunst in Künstelei ausartete.

Ausserdem waren einzelne Ausdrücke und Wendungen, die mit den verfeinerten höfischen Sitten nicht in Einklang standen, geradezu verpönt, solche Ausdrücke galten als unhöfisch. [2]) Statt derselben aber drängten sich gezierte, namentlich französische Wörter und fremde Ausdrucksweisen, sowie gelehrte Zuthaten aus dem Altertum in die Sprache und später auch in die Poesie ein, welche der Gesamtheit unverständlich waren und die Poesie den Volksklassen entfremdeten; und damit nicht genug, ganz neue Stoffe eroberten sich einen Platz und verdrängten die einfache, natürliche Poesie des

[1]) Diez, Poesie der Troubadours S. 232.

[2]) Vergl. Franz Pfeiffer, Höfisch und Unhöfisch, in Freie Forschung S. 343.

Herzens, die in ihrem schlichten Gewande hinter den prunkenden, kostbaren Kleidern der Kunstpoesie bescheiden zurücktreten musste, um ihr schliesslich das Feld ganz zu räumen und sich wieder am häuslichen Herd, im Leben und Treiben des Volkes, woher sie auch gekommen, auf der Strasse und den Jahrmärkten eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Der ganze Kampf, der sich durch diese Periode hindurchzieht, kann demnach kurz bezeichnet werden als ein Streit der Kunstpoesie mit der Volksdichtung, welcher durch das Eingreifen der in Frankreich und im benachbarten Belgien ausgebildeten ritterlichen Minnepoesie zum Vorteil der erstern entschieden wurde.

Der Hauptunterschied zwischen Volkspoesie und Kunstpoesie besteht darin, dass der Volksdichter den Gehalt seiner Gedichte den Anschauungen des Volkes, dem er selbst angehört, entnimmt, Ideeen zur Darstellung bringt, die allen Klassen des Volkes mehr oder weniger gemeinsam sind.

Deshalb muss der Volksdichter namentlich auf die sinnliche Anschaulichkeit Rücksicht nehmen, die nicht nur für den Gebildeten, sondern auch für den Ungebildeten verständlich ist, er muss alle fremden Ausdrücke und gelehrten Anspielungen vermeiden, welche dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht eigen sind.

Aus diesem Grunde sieht das Volk in den Erzeugnissen einer solchen Poesie seine eigenen Gedanken und Empfindungen gleichsam wie in einem Spiegel zurückgeworfen, es betrachtet sie als ein Erzeugnis des ganzen Volkes und ein allgemeines Besitztum und vergisst den Namen des Dichters über seinen Werken. Daher kommt es, dass wir selten die Verfasser von echten Volksliedern dem Namen nach kennen.

Wenn demnach der Volksdichter den idealen Gehalt seiner Gedichte aus dem Leben des Volkes schöpft, so giebt uns der Kunstdichter seine individuellen Anschauungen. Dieser steht also auf einem ganz andern Standpunkte, er berichtet nicht mehr Thatsächliches und beschränkt sich nicht auf den Ausdruck von Empfindungen der Liebe und des Hasses, der Freude und des Schmerzes, wie sie sich bei naturgemässer Betrachtung aus der Beschaffenheit des menschlichen Herzens und Gemütes von selbst ergeben, der Kunstdichter verlangt ein Publikum, das auf seiner geistigen Höhe steht oder ihm nahe kommt. Daher kann der Kunstdichter nicht auf ein allgemeines Publikum rechnen, aber er kann von seinem höhern Standpunkte aus bildend und veredelnd auf die grossen Schichten des Volkes einwirken.

Die meisten Dichter aus der ersten Zeit des Aufkeimens einer lyrischen Poesie stehen noch ganz auf dem Boden der Volkspoesie, welche wieder zu dem Leben der Natur in engster Beziehung stand. „Wenn der Mai den Baum mit Blättern schmückte und die Haide mit Blumen, wenn die kleinen Vögel sangen und das Wasser befreit von Eis und Schnee durch die Auen floss, hatte einst das Gemüt der Deutschen den Sieg der Menschengötter über die feindlichen Riesengewalten gefeiert. Die alten Feste bestanden im zwölften Jahrhundert überall, aus den Städten ritt der Maigraf mit seiner reisigen Schar zum Speerkampf gegen den Winter und führte als Sieger den Reigen mit der blumengeschmückten Maigräfin; in jedem Dorfe kämpfte der laubumwundene Sommer mit dem vermummten Dämon des Winters; die Kinder und Erwachsenen zogen jubelnd aus, die ersten Veilchen zu suchen, sie warfen festlich geschmückt den Ball und sprangen auf der Wiese den Reigen. Wenn aber der Winter nahte, die kleinen Vöglein weggezogen, die Wiese fahl wurde, die Blätter von den Bäumen sanken und der Reif die Äste umzog, dann endete das fröhliche Treiben in der Landschaft, der Deutsche zog sich in das Innere seines Hauses zurück, lebte ehrbar mit Weib und Kind, und

träumte goldene Träume in der Hoffnung auf das nächste Erwachen des Lebens. Diese Auffassung von einer Zweiteiligkeit des Menschenlebens, einer heitern Sonnenseite und kalter Dämmerungszeit, durchzieht die gesamte ritterliche Poesie; alles Empfinden der Stunde, jede lyrische Stimmung wird am liebsten dem Grundton angepasst, welchen die Landschaft im Sommer- und Winterkleide der Menschenseele giebt." [1])

Einfach wie das Leben der Natur ist daher auch die Sprache und die Form dieser ersten im Geiste der Volksdichtung gehaltenen Poesie. Auch die Vornehmeren unter den Dichtern haben zunächst nur kurze, meistens einstrophige Lieder gedichtet, sie erheben sich noch nicht in kühnem Fluge über den Bereich volkstümlicher Unbefangenheit und Herzlichkeit und sind frei von jedem Streben nach Künstlichkeit und Schwärmerei.[2])

Die Lieder sind kurz, in den Versen fehlen noch hier und da die Senkungen, der Reim wird als genügend angesehen, wenn durch den Gleichklang der Vokale eine Übereinstimmung erzielt wird· (alleine: heide; liep: niet; ende: geselle u. a.), wie dies auf der untersten Stufe der Volkspoesie noch heutzutage hinreicht; oder der Reim ist sogar vokalisch ungenau und stimmt zum Teil nur in den Konsonanten, oder er zeigt gleiche Vokale bei ungleichen Konsonanten (waldés: goldés MF. 30, 27; grâwé: alwâre; MF. 27, 13 grînen: vermîden MF. 28, 8u. a.). Dabei hat oft die auslautende, jetzt stumme Silbe eines mehrsilbigen Wortes noch den Ton, d. h. die Flexions- und Ableitungssilben werden als Hebungen gebraucht; stumpfe Reime (wáldé: séllé (MF. 3, 22, gezeígén; eígén: MF. 25, 15, mæré wæré MF. 26, 13 und viele andere, namentlich bei Spervogel.)

Einzelne sehr nahe liegende Reime, wie lîp: wîp MF. 5, 3; 6, 26; 10, 15; 11, 17; 12, 32; 13, 10; 19, 4 u. a., sowie die auf unmittelbare Gemütsempfindung zielenden Ausdrücke guot, muot MF. 5, 7; 8, 24; 11, 18 u. a. herzen MF. 3, 23; 8, 23; 9, 18. lieber friunt, liebes liep MF. 7, 1, 11. nît und nîden MF. 4,30; 7, 22; 13, 29 u. a. kehren häufiger wieder, sind z. T. aber auch wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass jene Zeit an Abwechselung im Ausdruck noch nicht viel aufzuweisen hatte.[3])

Jedoch bemerken wir bei den späteren Dichtern (Dietmar von Eist) bereits das Gesetz der Dreiteiligkeit der Strophen, ein Beweis dafür, dass wir diese Einteilung nicht von aussen entlehnt haben, dass sie vielmehr ein allgemeines Gesetz der Schönheit ist, welches wir auch in der Baukunst befolgt finden, nur mit dem Unterschiede, dass hier zwei ungleiche Teile durch einen ungleichen mittlern verbunden werden, während in der Poesie zwei gleiche Strophen (Stollen) durch einen ungleichen (Abgesang) einen Abschluss finden. Die erste Anordnung ist dem Auge, die zweite dem Ohre wohlthuender.

Alle diese Beobachtungen berechtigen uns zu dem Schlusse, dass die Dichter dieser Periode, auch die dem Ritterstande angehörigen, sich in der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Volkes bewegt haben. Dies bekundet sich auch durch die Anlehnung an die im Volke wurzelnde und sich

---

[1]) Gust. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I. 517.

[2]) Den Franzosen ist eine solche im Leben des Volkes wurzelnde lyrische Poesie unbekannt. Sagt doch ein französicher Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Dichtung ausdrücklich: Les Allemands donnent à ce genre de poésie un nom particulier (Volksmassig (sic!) dont nous ne comprenons pas la nécessité. L'artifice de la composition et le travail de l'élaboration n'importe en rien aux caractères de l'oeuvre. Edélestand du Méril, Poésies populaires latines du moyen-âge. Paris, Firmin Didot 1847.

[3]) Vergl. Scherer, Deutsche Studien II. 459 und Vollmöller, Kürenberg 35 ff.

mit ihm fortbildende epische Dichtung. Namentlich griffen jüngere Dichter noch vielfach in die Heldensage hinüber und behielten die epischen Anfänge in ihren Gedichten bei, wozu auch die Beziehung auf Sommer und Winter zu rechnen ist.

In Bezug auf das Leben und die Anschauungsweise der Dichter in jener ersten Zeit des Emporblühens einer lyrischen Dichtkunst beweisen uns diese Erscheinungen zur Genüge, dass dieselben, obgleich zu der Zeit bereits ritterliche Sitten und Gewohnheiten gepflegt wurden, doch noch unbeeinflusst sind von jener Zierlichkeit in der Sprache und Form, wie sie bereits in Frankreich ausgebildet war. Dass sie auch frei war von dem Scheinwesen des höfischen Lebens, wie es sich bei den Troubadours findet und wie es sich auch später in der deutschen Poesie geltend macht, wird uns eine Betrachtung des Inhaltes der Gedichte und der in denselben obwaltenden Ideeen zeigen.

IV.

Die Minne, Gegenstand der lyrischen Poesie. Die Stellung der Frauen bei den Germanen. Die gelehrte Bildung derselben; ihr Verdienst um die wissenschaftlichen Bestrebungen. Die Frauen und das emporblühende Rittertum. Ausdruck dieses Verhältnisses in der Poesie.

Der Grundgedanke, welcher sich durch die ganze Poesie dieser Zeit, in Deutschland sowohl wie in den übrigen unter dem Einflusse des Rittertums stehenden Ländern hindurchzieht und welcher den ganzen Stoff derselben mit seinem Geiste durchwirkt, ist die Freude und das Glück über die Geliebte, die Minne; man fasst daher die Dichter dieser Periode unter dem Namen „Minnesänger“ oder Minnedichter zusammen. An diesem Verhältnisse lässt sich daher auch der Unterschied zwischen französischen und deutschen Anschauungen, wie er besonders vor der Zeit des französischen Einflusses zu Tage tritt, am durchgreifendsten nachweisen.

Wir wissen, dass bereits die alten Deutschen den Jungfrauen übermenschliche Kräfte und übermenschliches Wissen verliehen. Die Gabe der Weissagung war ihnen vertraut, und Zauber zu knüpfen oder zu lösen, vermochte zumeist die Reinheit des Weibes. Die bevorzugte Stellung der Jungfrau offenbart sich auch in der Sitte, dass als festeste Bürgschaft des Friedens zweier Stämme oder Staaten vornehme Jungfrauen als Geiseln gegeben wurden (Tac. Germ. 8). Auf diese Weise kam der Sage nach die burgundische Königstochter Hildegund an Attilas Hof.[1]) Diese bevorzugte Stellung, welche man der Frau einräumte, entsprang jedoch mehr aus einem religiösen Gefühl der Hochachtung, als aus einer persönlichen, weltlichen Macht, welche auch selbst thätig in das Leben und Wirken der Männer eingegriffen hätte. Der körperlichen Schwäche gemäss hatte sich bei den alten Deutschen das Weib ein Anrecht auf Schutz und Schonung erworben, dem aber anderseits, da es ein geistig starkes Geschlecht war und den Männern sich vielfach überlegen zeigte, ein Gefühl der Ehrerbietung und Heilighaltung beigemischt war, welches zu jener doppelten Stellung der Frau, als

[1]) Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1851, S. 139. 2. Aufl. 1882.

einem geistig hochstehenden und angesehenen, rechtlich aber bedeutungslosen Mitgliede der Gesellschaft führte. Denn trotz des Ansehens, das sie genossen, waren die Frauen nicht die Mittelpunkte der Gesellschaft. „Das Weib war Weib, zu deutsch: ein Wesen hinter dem Manne. Rechtlich war die Lage der Frau völlig untergeordnet und lässt sich durchaus mit der des Kindes im väterlichen Hause vergleichen. Und dennoch stand die deutsche Frau hoch über der griechischen, römischen oder romanischen.“ [1])

Auch der Anteil, den die Frauen bei den alten Germanen an der gelehrten Bildung und der Dichtkunst nahmen, spricht für diese geistig bevorzugte Stellung des weiblichen Geschlechts. Im frühen Mittelalter beteiligten sich die Frauen weit mehr als die Männer aus dem Laienstande an den Anfängen des Kulturlebens und der Wissenschaft. Sie waren in die Kunst des Lesens und Schreibens weit früher eingeweiht, als diese Fertigkeiten sich bei der Männerwelt einer auch nur oberflächlichen Bekanntschaft erfreuten. Selbst aus späterer Zeit wissen wir, dass die Ritter wochen- und monatelang das Schreiben der Geliebten mit sich herumtrugen, weil sie selbst des Lesens unkundig waren.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass Frauen selbst litterarisch thätig auftraten und die Anregung zu litterarisch bedeutenden Werken gaben, wie uns dieses von dem berühmten Evangelienbuch, welches Otfrid, ein Mönch aus dem Kloster Weissenburg im Elsass, um die Mitte des neunten Jahrhunderts verfasst hat, ausdrücklich berichtet wird. [2]) Mit Recht kann unsere Litteratur auf die Erzeugnisse von Frauen auf einem Gebiete, das nur der Gelehrsamkeit der Mönche anheimfällt, stolz sein. Als äusseres Zeichen dieser gelehrten Stellung, welche man den Frauen zuwies, mag es auch gelten, dass man auf alten Gemälden die Frauen meistens mit dem Psalter in der Hand abgebildet sieht. [3]) Roswitha, eine Nonne aus dem Kloster Gandersheim, überrascht uns durch ihre klassische Bildung und ihre grosse Herrschaft über die Form des Ausdrucks. Sie verfasste in lateinischer Sprache sechs Komödien, deren Stoffe der Kirchengeschichte entlehnt sind und deren Lektüre den leichtsinnigen Terenz aus den Händen der Christen verdrängen sollte. Auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919 behandelte Roswitha in metrischer Form. Die gebundene Sprache ist allerdings bei ihr nur ein äusserliches Gewand, so dass ihre Erzählung geradezu als Geschichtsquelle benutzt werden kann. [4])

Wenn auch das Kloster Gandersheim sich vor vielen anderen durch wissenschaftliches Wirken besonders auszeichnete und durch das Auftreten der Roswitha zu besonderem Ruhme gelangte, so wissen wir aber auch, dass andere Frauenklöster sich durch ihre gelehrte Bildung um die Ausbreitung der Wissenschaft in Deutschland ein unsterbliches Verdienst erworben haben.

---

[1]) Weinhold S. 149.

[2]) Die Stelle heisst nach der Ausgabe von Kelle, Regensburg 1856, S. 35: „Dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum uirorum, eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscenus, so habe er den Bitten einiger denkwürdiger Brüder und namentlich dem eindringlichen Zureden einer ehrwürdigen Matrone, namens Judith, er möchte einen Teil der Evangelien für sie deutsch niederschreiben, nicht länger Widerstand leisten wollen.“

Den Nonnen wurde im Jahre 789 verboten, sich Volkslieder aufzuzeichnen und einander mitzuteilen. Weinhold S. 91.

[3]) „Wenn es möglich war, suchte sich jede Frau heilige Bücher zu verschaffen. Psalter und dergleichen Schriften waren recht eigentlich Frauengut, wie dies auch im Erbrechte steht, wo sie zur Gerade gerechnet sind. (Sachsensp. 1, 24, 3). Weinhold S. 92.

[4]) Vergl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2. Aufl. Berlin 1866. S. 216.

Eine andere Dichterin tritt zu einer späteren Zeit in dem österreichischen Kloster zu Göttweih auf, woselbst sie 1127 als Klausnerin starb. Es ist dies Frau Ava, welche in dem Geiste und in der Richtung ihrer Zeit das Alte und das Neue Testament mit Beifügung des Jüngsten Gerichtes zusammenstellte. Sie hat in ihrem Gedichte, welches sie „Das Leben Jesu" betitelt hat, namentlich auch die Person des Antichristen verwertet. Grosse Empfindung und Innigkeit soll eine Haupteigenschaft dieses in deutscher Sprache geschriebenen Werkes sein.

Es ist ferner feststehend und durch glaubwürdige Zeugnisse nachgewiesen, dass viele Frauen der mittelalterlichen Gesellschaft sich an den bewegenden Fragen der Zeit lebhaft beteiligten und in feiner und geistreicher Weise an der Unterhaltung auch über wichtigere Fragen mit dem grössten Interesse Anteil nahmen und namentlich auch den Werken der Dichtkunst ein lebhaftes Interesse und Verständnis zuwandten. Mehrere der alten Dichter äussern ausdrücklich, dass sie auf Leserinnen rechnen.[1])

Da trat auf einmal das Rittertum auf mit seiner Freude an äusserm Glanze, mit der Pflege feiner Sitten und geselliger Formen, verbunden mit allen Eigenschaften, welche das Herz eines echten Mannes höher schlagen lassen und zu kühnen Thaten anfeuern, mit Tapferkeit, Grossmut, Adel der Gesinnung. War es zu verwundern, dass es auch die Frauen mit in den Bereich seines Denkens und Wirkens zog, sie, welche zu jener Höhe, die dem Ritter als Ideal seines Strebens vorschwebte, durch die Vorzüge ihrer natürlichen Anlage ebenso wie durch die grössere Pflege des Geistes, deren sie sich befleissigt hatten, den Männern bereits vorangeeilt waren.

Aber gegen diese Anerkennung einer geistigen Überlegenheit empörte sich zunächst noch der Heldenstolz des Mannes, den er sich aus der Zeit, da er noch in den Urwäldern Germaniens lebte, erhalten hatte. Noch räumt er dem Weibe keinen grossen Einfluss auf die Entschliessungen seines thatenreichen Lebens ein. Nicht die Frau, sondern der Mann ist der gebietende, allein massgebende und handelnd auftretende Teil. Noch denkt niemand zu der Zeit daran, ihr die Rolle, geschweige den Namen einer Frôwe „Herrin" zuzugestehen.[2]) Stolz und hart, herrschsüchtig und unumschränkt in seinem Wollen und Vollbringen ist der Mann. Wenn ihn aber die Liebe erfasst mit ihrer alles bezwingenden, auch für den wilden, urwüchsigen, aber in seinem ganzen Wesen gutmütigen Germanen unwiderstehlichen Zaubermacht, dann bleibt er sich seiner bevorzugten Stellung der Geliebten gegenüber bewusst, nicht zerschmilzt er in Liebesschmerz und Liebeskummer. Wenn er um ihre Hand wirbt, spricht er nur von sich und seinen Vorzügen, er preist sie glücklich, dass sie einen Helden wie ihn zum Manne erhalten soll, sein einziger Wunsch geht dahin, dass sie keinen schlechtern erhalten möge (M F. 9, 28.) Fürchtet er aber, dass die Frau gegen seinen Willen ihn in ihre Netze ziehen möchte, dann heischt er sein Ross und Eisengewand, um sich ihrem Verlangen zu entziehen. (MF 9,29.)

Nu brinc mir her vil balde
  mîn ros, mîn îsengewant.
wan ich muoz einer frouwen
  rûmen diu lant.

---

[1]) Vergl. Wattenbach und Weinhold a. a. O.

[2]) Im Englischen bezeichnet jetzt noch „wife" die Ehefrau.

diu wil mich des betwingen
daz ich ir holt sî.
si muoz der mîner minne
iemer darbende sîn.

Sieht er aber, dass ein Ritter dem Rufe der Geliebten folgt, dann redet er verächtlich von der Leichtigkeit, mit der man Weiber und Falken zahm machen könne (MF. 10, 17)

Wîp unde vederspil
die werdent lîhte zam:
swer sie ze rehte lucket,
sô suochent si den man.

als warb ein schœne ritter
umb ein frouwen guot.
als ich dar an gedenke
sô stet wol hôhe mîn muot.

Daher fürchtet denn auch die Frau, dass der Geliebte bei seiner Jugend und Unerfahrenheit von neidischen Frauen ihr abspenstig gemacht werde. (MF. 4, 11.)

owê mir sîner jugende!
diu muoz mir al ze sorgen ergân.

Kein Wunder, dass die Frau ihre Liebe zu verbergen sucht und auch den Geliebten auffordert, seine Liebe nicht zu verraten, dafür aber Treue und Beständigkeit zu zeigen. (MF. 1, 12)

Tougen minne diu ist guot,
si kan geben hôhen muot.
der sol man sich vlîzen.
swer mit triwen der niht phliget,
dem sol man daz verwîzen.

Missgünstige Frauen und Neid scheinen überhaupt in dem Liebesleben jener Zeit eine wichtige Rolle gespielt zu haben und von den Frauen besonders gefürchtet worden zu sein, denn sehr häufig (MF. 4,30. 12,17. 13,29. 37,15) wird der Neid der anderen Frauen erwähnt und der Ausdruck „Daz nîdent ander vrouwen“ scheint als ständige Formel sehr häufig angewandt worden zu sein. So beklagt auch die Dame in dem Gedichte MF. 4, 1 die Hinterlist unbeständiger Frauen, die dem Geliebten ein verständiges Handeln unmöglich machen:

„Vil ist unstaeter wîbe:
diu benement ime den sin.
got wizze wol die wârheit,
daz ich im diu holdeste bin.

Si enkunnen niewan triegen
vil menegen kindeschen man.
owê mir sîner jugende!
diu muoz mir al ze sorgen ergân.“

„Sie können nichts wie manchen unerfahrenen Mann betrügen; deshalb muss ich wegen seiner Jugend um ihn besorgt sein.“

Besonders innig wird die unabänderliche Treue und Anhänglichkeit der Frau, trotzdem der Geliebte von dannen geritten ist und sie über seine Pläne und Absichten im ungewissen gelassen hat, in einem Gedichtchen geschildert, das M F. 4, 35 mitgeteilt ist. Dasselbe gehört zwar, wie uns die Reinheit des Reimes und die feine Wiedergabe der Gedanken belehrt, nicht der allerersten Zeit an, ist aber noch unberührt von der Tünche höfischer Zierlichkeit und zeichnet sich durch Einfachheit und ungekünstelte Wiedergabe der Gedanken vor vielen spätern aus:

„Rîtest du nu hinnen
der aller liebeste man?
du bist in mînen sinnen
für alle[1]) die ich ie gewan.
kumest du mir niht schiere,[2])
sô verliuse ich mînen lîp:
den möhte in al der welte
got niemer mir vergelten“[3])
sprach daz minneclîche wîp.

„Wol dir, geselle guote,
daz ich ie bî dir gelac.
du wonest mir in dem muote
die naht unde ouch den tac.
du zierest mîne sinne,[4])
unde bist mir dar zuo holt
(nu merke et wiech daz meine),[5])
als édelé gesteine,
swâ man daz leit in daz golt.“[6])

Eine solche einfache, genügsame, mit der Gunst und Treue des Geliebten sich zufriedengebende Liebe, die keine Opfer von dem ihr sich hingebenden, bewunderten Manne verlangt, bewegt sich naturgemäss auch in einer einfachen Sprache, welcher es auf die Wahl des Ausdrucks nicht immer ankommt. Dagegen ist die Ausdrucksweise sinnlich und lebhaft und voller Empfindung. Der Wert dieser Gedichte liegt in dem frischen, gesunden Kern, nicht in der rauhen Schale, ganz entsprechend der Gemütsart des alten Germanen, der auch den Schmerz lieber in seinem Innern verschloss, als dass er ihn nach aussen zur Schau trug. „Von Jammer und Thränen lassen sie bald, von Schmerz und Betrübnis erst spät ab. (Tac. Germ.)“ Das Herz möchte springen von der Gewalt der in seinem Innern mit einander

[1]) Du gehst in meinen Sinnen allen voran.
[2]) Kommst du mir nicht bald (wieder).
[3]) Den möchte in der ganzen Welt Gott nimmer mir ersetzen.
[4]) Und bist mir ausserdem hold, günstig, geneigt, freundlich gesinnt.
[5]) Nun beachte es wohl, wie ich das verstehe.
[6]) Wie ein Edelstein, den man in Gold gefasst hat.

kämpfenden Gefühle der Lust und des Leides, der Freude und der Trauer. Da sich der ganze Inhalt der Lieder auf diese tief im Herzen tobenden Kämpfe der Leidenschaften bezieht, begegnen wir verhältnismässig oft dem Ausdrucke herz, (namentlich bei Dietmar v. Eist), während er sich in der spätern Poesie allmählich verliert.

Einem ähnlichen Zurücktreten und Nichtbeachten der Form, der Macht der Gefühle gegenüber, ist es zuzuschreiben, dass wir denselben Ausdruck und gleiche oder ganz ähnlich lautende noch sehr oft wiederfinden und namentlich auch in der gleichzeitigen epischen Poesie, so besonders im Nibelungenliede, antreffen.

Aber nicht nur einzelne Worte und Redewendungen wiederholen sich auffallend oft, ein ganzer Vergleich zieht sich durch unsere ganze Volksdichtung und findet sich auch in der gleichzeitigen französischen und italienischen Volkspoesie; es ist dies das Lied vom Falken, welches aus der Mythologie in die deutsche Poesie übergegangen ist. Dieses Bild wird in der epischen Poesie erweitert, indem dem Falken, als dem Symbol des Geliebten, zwei Adler, die Neider und Feinde desselben, gegenübergestellt werden. In der Lyrik aber findet sich das Bild nur zur Hälfte, da von den Adlern noch keine Rede ist.

Bei den oben mitgeteilten Proben wird es bereits aufgefallen sein, dass dieselben fast ausschliesslich Frauen in den Mund gelegt sind. Auch dieser Umstand entspricht ganz dem Geiste, aus welchem jene Poesie gedichtet ist und der Stellung, welche die Frau in der damaligen Gesellschaft einnahm. Mit dem Eingreifen des französischen Einflusses änderte sich diese poetische Anschauung sowohl wie die Rolle, welche den Frauen in ihrem Verhältnis zu den Rittern zugedacht war. War dieses Verhältnis in der ersten Zeit das naturgemässe, wo die Frau zu dem Manne als ihrem natürlichen Beschützer emporschaut, über dessen Besitz sie sich erfreut durch ein einfaches Lied, dem der Stempel der Aufrichtigkeit und Innigkeit aufgedrückt ist, so verschmachtet der höfische Dichter in der Sehnsucht nach der Geliebten, deren Besitz ihm oft, wie er wohl weiss, versagt ist; er malt sich daher Situationen aus und knüpft Reflexionen an dieselben an, welche den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen; er spricht von Trauern, Weinen und Klagen, während es in seinem Herzen kalt und öde ist. Eine solche Gestalt aber, welche ganz im Gefühle aufgeht, lässt sich mit der Vorstellung, welche wir uns vom deutschen Manne und Jünglinge bis um das Jahr 1180 machen müssen, nicht vereinbaren, „bis dahin konnte die Unterwürfigkeit gegen ein Mädchen in kein Männerherz kommen; die Liebe entsprang in dem Busen des Weibes nnd der Mann nahm sie hin als eine Anerkennung seiner Tüchtigkeit, die er fordern konnte und die er mit ehrlicher Zuneigung zu belohnen hoffte. Die Achtung und Liebe des Weibes auf der einen Seite, der Wille des Mannes zu strenger Pflichterfüllung auf der andern, verheissen die Blüte des Glückes.“ [1])

Und wie denkt sich die Frau das Verhältnis zu dem Geliebten, den sie besingt? Weit entfernt von einer Huldigung, wie sie der höfische Dichter seiner Geliebten darbringt, der sich glücklich preist, in ihren Dienst eintreten zu dürfen, um ihr sein ganzes Leben, Sinnen und Trachten zu weihen, bekennt sich in der ältern Poesie die Frau dem Manne unterthan. Sie steht allein auf der Heide und schaut aus nach dem Geliebten, den sie sich aus der Zahl vieler auserwählt hat, gerade wie der Falke einen Baum aussucht im Walde, der ihm gefällt. Aber sie fürchtet den Neid anderer schöner Frauen.

---

[1]) Weinhold, deutsche Frauen in dem Mittelalter. S. 151.

„Warum lassen sie mir den Geliebten nicht, da ich doch nie den Trauten irgend einer von ihnen begehrt habe!" (M F. 37, 4.)

Ein zweites Gedicht hebt an mit der Schilderung des Herbstes; die Sommerwonne ist dahin, der Gesang der Vögel ist geschwunden, wie das Laub der Linden auch dahin ist. „So trüben sich auch mir künftig die jetzt noch wohlstehenden (vor Freude strahlenden) Augen. Mein Trauter, du sollst abstehen von anderen Weibern, wenn du das nicht kannst, Held, so sollst du sie wenigstens meiden. Als ich dich zum ersten Male sah, da deuchte ich dich so recht minniglich geschaffen. Daran ermahne ich dich, lieber Mann!"

Ein drittes Gedichtchen rührt ebenfalls von einer Dame her und hat trotz des einfachen Gedankens, der demselben zu Grunde liegt, seinen zauberhaften Reiz, den es auf alle Hörer ausübt, bewahrt und lebt noch jetzt in dem Munde und der Erinnerung des Volkes fort. Es lautet:

Du bist mîn, ich bin dîn: des solt dû gewis sîn.
du bist beslozzen in mînem herzen:
verlorn ist daz slüzzelîn: dû muost immer drinne sîn.

Der Geliebte ist eingeschlossen in dem Herzen der Geliebten wie in einem Schreine; das Schlüsslein aber zu diesem Herzen hat die Geliebte verloren; darum muss er immer darin eingeschlossen bleiben.

Denselben Gedanken sehen wir vielfach im Munde des Volkes ausgesprochen, ein Zeichen, dass das Liedchen nicht der Erfindung eines einzelnen Dichters seine Entstehung verdankt, sondern dass es tief in das Bewusstsein des Volkes eingedrungen und mit seinen Anschauungen aufs engste verwachsen ist. Auf Hochzeiten wird dasselbe mit einigen Erweiterungen noch jetzt vorgetragen. Ein junges Mädchen tritt auf, das dem Brautpaar drei Schlüssel überreicht; der erste ist der Schlüssel zum Hause, der zweite der zur Küche, der dritte der zur Kasse, der vierte Schlüssel aber fehlt, es ist der Schlüssel zum Herzen.

Auch Goethe hat dasselbe Motiv in einem Briefe an Frau von Stein benutzt; er schreibt am 6. Dezember 1781: „Schick mir, Liebste, meine Schlüssel, die ich gestern habe liegen lassen. Aber die Schlüssel, mit denen du mein ganzes Wesen zuschliessest, dass nichts ausser dir Eingang findet, bewahre wohl und für dich allein"[1])

Wenn die wenigen Zeilen, welche obiges Gedichtchen enthält, uns einen Beweis liefern von der Innigkeit und Hingabe, mit welcher die Frau dem Manne ihr ganzes Wesen und Leben zum Opfer brachte, so gestattet uns der lateinische Brief, an dessen Schluss sich diese deutschen Verse befinden, einen Einblick in das Leben und Treiben des Rittertums; er zeigt uns, wie geistliche Bildung und höfische Sitten sich allmählich Eingang verschaffen in die höheren Kreise und in das bürgerliche Leben, wie sich auch die Frauenwelt rege und mit Geist und Herz beteiligt an dieser fortschreitenden Bildung und Verfeinerung, wie trotz dieses langsamen aber stetigen Fortschreitens von Lebensgenuss und äusserer Pracht die Frau zunächst ihre Natürlichkeit bewahrt — denn eine feingebildete, vornehme Dame ist es ohne Zweifel, welche diesen Brief verfasst hat — und ihrem Geliebten Freundschaft und Treue gelobt.

---

[1]) Vergl. Scherer II. 440.

Der lateinische Text des Briefes, welcher um das Jahr 1170 verfasst worden ist, befindet sich in einer Briefsammlung, welche der Mönch Wernher von Tegernsee veranstaltet hat. Ein klareres Bild jener Zeit, welches uns unmittelbarer die Verhältnisse und Stimmung wiederspiegelte, lässt sich wohl kaum liefern; deshalb möge derselbe im Auszuge nach der vortrefflichen Übersetzung von Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit mit Beibehaltung der lateinischen Verse hier eine Stelle finden:[1])

H. flori florum, redimito stemmate morum,
virtutum forme, virtutum denique norme,
. . similis mellis et turtur nescia fellis,
quicquid iucundum, quicquid valet esse secundum
vite presentis vel quicquid dulce perennis, . .
quod Piramo Tispe, tandem post omnia sese,
hinc iterum sese vel quicquid habet melius se.

Du liebster unter allen Lieben! Wäre ich erfüllt vom Geiste des Maro und strömte aus mir die Redekunst des Cicero oder eines andern grossen Redners, oder etwa eines rühmlichen Reimers, ich müsste mich doch zu schwach bekennen, deiner schön gefeilten Rede ebenso zu antworten. Lache mich darum nicht aus, wenn ich für mein Teil etwas vorbringe, weniger zierlich als ich möchte. Immer war Anfang, Mitte und Ende unserer Unterredung die Freundschaft. Da ist es in der Ordnung, dass ich von der wahren Freundschaft, dem besten, fröhlichsten und liebsten aller Dinge spreche. Wahre Freundschaft ist nach dem Zeugnis des Tullius Cicero Einklang in allem Göttlichen und Menschlichen mit Herzlichkeit und zugeneigtem Sinn. Sie ist auch, wie ich von dir gelernt habe, das trefflichste aller Dinge auf Erden und besser als alle anderen Tugenden; denn sie gesellt, was getrennt war, sie bewahrt, was sie gesellt, und was sie bewahrt, hebt sie höher und höher.

Doch um davon abzukommen, ohne davon zu lassen, an dich richte ich meine Zeilen, an dich, den ich in meiner Herzenskammer eingeschlossen trage, der jedes menschenmöglichen Loses würdig ist. Denn von dem Tage, wo ich dich zuerst sah, fing ich an dich zu lieben. Du bist kühn in die Tiefen meines Herzens eingedrungen, dort hast du dir, wunderbar zu sagen, durch den Reiz deines lieblichen Gespräches einen Sitz bereitet, und dass er nicht bei einem Anstoss umgeworfen werde, hast du durch die Rede deiner Briefe dir deinen Schemel, ja einen Thron fest gegründet. So ist es gekommen, dass dich aus meinem Gedächtnisse kein Vergessen tilgen kann, keine Dämmerung verhüllen und kein starkes Stürmen von Wind und Wetter aufstören.

Auch der Glaube[2]) wird die Königin aller Tugenden genannt, und das bezeugt nicht nur die heilige Schrift, auch die unverwerfliche Lehre weltlicher Lehrer. Diesen Glauben willst du und ich will ihn, du suchst ihn bei mir, ich wieder bei dir, ihn hefte ich durch Wort und That eifrig in dein Herz; scheidest du dich von ihm, so sinkst du zum Abgrund, lösest du dich von ihm, so fährst du niederwärts vom Pfade der Tugend. Vermählst du dich ihm, so leuchtest du wie ein Sonnenstrahl; dienst du ihm, so eroberst du die Burg der Tugenden; folgst du ihm, erwirbst du ein seliges Leben; hältst du ihn fest, so fassest du den Anker deiner Hoffnung. Warum? Er bindet in Hoffnung, er

---

[1]) Der lateinische Text ist abgedruckt in MF. S. 221 nach einer von Wattenbach genommenen Abschrift.
[2]) Fides, der Glaube, aber auch die Treue.

vereint in Liebe; durch seine Fesseln sind wir zusammengesellt, dass wir ihn fühlen, darum wünschen wir ihm Glück. Was soll ich mehr sagen?

Omne bonum gignit quemcunque fide deus ignit,

Du allein bist mir aus Tausenden erlesen, du allein bist in das Heiligtum meines Geistes aufgenommen, du allein bist mir Genüge statt allem, wenn du dich nämlich von meiner Liebe, wie ich hoffe, nimmer abwendest . . .

Ferner wenn du mir rätst, ich soll mich vor den Rittern wie vor gewissen Ungetümen hüten, so hast du recht.

Ego quidem scio quid caveam ne incidam in caveam.

Aber ohne die Treue gegen dich zu verletzen, verschmähe ich sie nicht ganz, wenn ich nur nicht dem Fehler unterliege, den du ihnen Schuld giebst. Denn sie sind es doch, durch welche die Vorschriften höfischer Sitte geübt werden, sie sind Quelle und Ursprung aller Ehre.

De istis ista sufficiant, dummodo amori nostro nihil officiant.

Meines Gelöbnisses eingedenk, habe ich dich immer und überall in Gedanken, denn dadurch wird die Glorie meines Hauptes völlig und mein Ruhm erneut. Beständigkeit des Geistes und der Treue bewahre ich dir allein, weil ich dadurch Gold und Silber der Seele, das ist Anmut, mir erwerbe die ich höher zu schätzen habe, als Gold und Silber. Was dir am wertesten sein mag

hoc ego complector et in omni tempore sector.
semper inherere statuit tibi mens mea vere.
esto securus, successor nemo futurus
est tibi, sed nec erit; mihi ni tu nemo placebit
scripsissem plura: dixi non esse necesse.
Du bist mîn, ich bin dîn u. s. w.

Wie wenig der Geliebte mit diesem Liebesergusse seiner Auserwählten zufrieden war und wie er, statt Dankbarkeit, Hohn und Spott ihr zu teil werden lässt, erhellt aus der Antwort, welche er ebenfalls in lateinischer Sprache ihr auf dieses Schreiben hin zukommen lässt. Nachdem er ihr versichert hat, dass ihr vielfältiges Lob der Treue und Freundschaft ihn ergötzt habe und er sich, wie die Aue, wenn der Winter vergangen ist, durch die Blüten ihrer Lieblichkeit verjüngt fühle, gesteht er, dass er, wenn alle Glieder seines Leibes in Zungen verwandelt würden, ausser stande sei, so grossem Lobe zu antworten, und wenn er ganz wie ein löcheriger Schwamm würde, könnte er so viel Herrlichkeit nicht in sich aufsaugen. . . . „Was liegt dir im Sinne? Glauben ohne Werke ist tot. Du aber hast dich sehr im Widerspruch mit dir selbst gezeigt, denn du hast guten Grundsätzen und der süssen Lobreden, die du vorausgeschickt, nicht den entsprechenden Schluss gemacht oder angedeutet, sondern gegen das Gesetz der Freundschaft meinem Wollen dein Nichtwollen gegenüber gestellt.“

Bemerkenswert sind in dem Briefe der Frau die Anspielungen aus dem Altertume, welche in der Antwort des Mannes vollständig fehlen. Ferner ist das etwas unbestimmte Verhalten der Frau dem Ritterstande gegenüber zu beachten, welches deutlich beweist, dass bereits vor Eintritt des französischen Einflusses auf die deutsche Poesie die ganze gebildete Welt, namentlich auch die vornehmen Frauen, in den Bestrebungen des Rittertums das Vorbild der höchsten Ehre und feinen Sitte erkannten. Auch geht die Verfasserin dieses Briefes bereitwilligst auf die ihr von den Rittern gebotenen Auszeichnungen ein, denn sie bittet den Geliebten, ihren Verkehr mit den Rittern nicht übel zu deuten. Wir finden

beide Strömungen vertreten im Verhalten der Frau dem Ritterstande gegenüber, welches schon auf den bald nachher sich vollziehenden Umschwung in der gesamten Stellung der Frau den Huldigungen der Ritter gegenüber deutlich genug hinweist. Wir finden beide Elemente, treue Hingabe an den Geliebten und Freude an den einschmeichelnden Gunstbezeugungen, im Kampfe mit einander liegen; ohne grosse Schwierigkeit trägt noch die Liebe und Beständigkeit den Sieg über den äussern Schein und Prunk davon. Als aber französische Leichtfertigkeit sich mit dieser auch in Deutschland bereits liebgewonnenen Schwäche des menschlichen Gemütes verband, da trat auch diese Einfachheit und Schlichtheit der deutschen Gesinnung immer mehr in den Hintergrund und räumte der französischen Anschauung von Minnedienst und Liebeswerben immer mehr das Feld.

V.

Die Vaganten und die Carmina burana. Ausbreitung der gelehrten Bildung in Deutschland. Die Klosterschulen und die clerici. Die carmina burana. Der deutsche Charakter derselben. Heinrich von Mölk. Der archipoëta. Lateinische und deutsche Gedichte desselben Inhalts.

Nachdem wir Geist und Gehalt der politischen Erzeugnisse der uns näher beschäftigenden Litteraturperiode einer Prüfung unterzogen und auch die Stellung der Frauen zu der Poesie, in der sie bereits eine wichtige, wenn auch nicht bevorzugte Rolle spielen, genauer festgestellt haben, bleibt uns noch die Frage zu erledigen, welche Einflüsse mitgewirkt haben, um dieser lyrischen Poesie in Deutschland die ihr eigentümliche Gestalt zu geben, und wie beschaffen der Boden gewesen ist, aus dem jene Keime einer frischen, natürlichen Minnepoesie emporsprossten.

Nachdem im Anfange des 10. Jahrhunderts die Litteratur in Deutschland in Verfall geraten, erhob sie sich um die Mitte des Jahrhunderts wieder und nahm einen kühnen Aufschwung, der zunächst allerdings nur den Höfen und der Geistlichkeit zu gute kam. Vom Hofe aus verbreitete sich diese lebendige Teilnahme an den Wissenschaften schnell durch das Land, namentlich nahmen die Klosterschulen jetzt rasch einen erfreulichen Aufschwung. St. Gallen und Reichenau gediehen zu ihrer schönsten Blüte, Fulda erwarb sich namentlich ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden.[1])

Diese Klosterschulen können wir als die Vorläufer unserer jetzigen Universitäten betrachten. Zunächst waren sie nur für die Vorbildung der Geistlichen bestimmt. Frankreich zeichnete sich vor anderen Ländern durch eine Menge solcher Anstalten aus, zu welchen die jungen clerici aus dem ganzen Abendlande strömten, um neben der Pflege der Wissenschaften ein höchst ungebundenes Leben zu führen. Zunächst wurden diese Schulen nur von solchen besucht, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, erst später traten freisinnige Männer auf, welche auch die anderen Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Vorträge und Disputationen machten; so finden wir zu Bologna die Jurisprudenz,

[1]) Vergl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen S. 155 ff.

zu Salerno die Medizin vertreten. Die Sorbonne in Paris behielt am längsten den theologischen Charakter bei und gilt ja auch noch jetzt als eine ausgeprägte Fakultätsschule der Theologie. Die Schüler nannte man, auch wenn sie sich später, was wohl oft genug vorkommen mochte, nicht dem geistlichen Stande widmeten, clerici. In den Schulen wurde ausschliesslich lateinisch gesprochen, schon aus dem Grunde, um den Schülern, die aus aller Herren Länder zusammengeströmt waren, eine gemeinverständliche Sprache zu bieten, ausserdem wären die noch mit dem Ausdruck ringenden Volkssprachen zur Aufnahme des wissenschaftlichen Stoffes untauglich gewesen. Die Schüler lebten in Konvikten, welche bursae hiessen, die Studenten nannten sich hiernach bursarii, oder kurzweg gleichfalls bursae d. i. Burschen.[1])

Als nun gegen das Ende des XI. Jahrhunderts die Kreuzzüge in der allgemeinen Begeisterung alles mit sich fortrissen, nicht nur der Ritter, sondern auch mancher streitlustige Diener Gottes den Hirtenstab mit dem Schwerte vertauschte, schlossen sich ihnen auch die clerici an. Ihnen war der Trieb zum Wandern ja schon vorher eingepflanzt, und das Feuer der Begeisterung musste die studierende Jugend am ersten mit sich fortreissen. Aber die Wogen der Begeisterung machten bald einer bittern Enttäuschung Platz, als unvorhergesehene Schwierigkeiten und Mangel an allem zum Leben Notwendigen eintraten. So wanderten denn viele unstete Cleriker und verdorbene Studenten in der Welt umher; sie gesellten sich bald den dichtenden Rittern und Herren bei oder schlossen sich den besonders in Nordfrankreich sich zahlreich umhertreibenden Spielleuten an, so dass ihnen ein grosser Teil der Ausbildung der nordfranzösischen Poesie als Verdienst anzurechnen ist. Doch fällt diese Beteiligung an dem Gesange der Spielleute erst in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, und ihr Anteil an der Poesie kommt bei Betrachtung unseres Zeitabschnittes nicht in Erwägung.

Diese umherschweifenden Studenten, Vaganten, hatten natürlich das Bewusstsein ihrer gemeinsamen Ziele, die sie nicht erreicht hatten, bewahrt und, wie einige aus dem Namen schliessen wollen, den Riesen Goliath zu ihrem Schutzpatron erwählt, nach dem sie sich auch Goliarden nannten.[2])

„Als Teufelsbanner und Schatzgräber machten sie erfolgreiche Angriffe auf die ersparten Goldgulden der Bauern und den Vorrat ihres Rauchfanges. Sie „wollten Priester werden,“ dann kamen sie aus Rom, sogar mit geschorener Krone, und sammelten zu einem Chorhemd, oder sie waren Schwarzkünstler, dann trugen sie einen gelben Behang u. s. w.“[3])

Unter diesen fahrenden Schülern erblühte eine Dichtkunst, die, obwohl in lateinischem Gewande, die Grundlage zu einer sich bald mächtig erhebenden lyrischen Kunstpoesie wird. Nur durch eine solche Anlehnung an bereits vorhandene Muster, wenn auch in lateinischer Sprache geschrieben, ist

---

[1]) „Les habitudes du culte faisaient du latin la langue naturelle du clergé; les magistrats lui demandaient la connaissance des lois et l'intelligence de leurs difficultés; l'éducation de tous les lettrés commençait par son étude, et ils lui conservaient ces amours involontaires que l'on porte aux idées et aux choses qui font l'occupation de sa vie. Grâce sans doute aux chants de l'église, longtemps encore après qu'il avait été remplacé dans l'usage journalier par les idiômes qui en étaient sortis, le latin était en quelque sorte resté populaire.

Edélestand du Méril, Poésies populaires latines du moyen-âge. Paris, Firmin Didot.

[2]) Während Diez diesen Ausdruck mit einem altitalienischen Verbum goliare, gierig verlangen, in Beziehung bringt, wonach die Spielleute und Vaganten also die „Gehrenden“ gewesen wären, leiten neuere Forscher das Wort aus dem provenzalischen gola, Schlemmerei, ab. Vergl. Bartsch Provenzalische Chrestomathie de peccat de gola.

[3]) Vergl. Gustav Freytag, Bilder u. s. w. II. 454.

das rasche Emporblühen des ritterlichen Minnegesanges, der durch eine kurze Vorbereitungsperiode hindurch sich rasch zur vollsten Blüte entfaltete, zu erklären.

Die lateinischen Lieder dieser Goliarden haben sich am Anfang dieses Jahrhunderts in einer Handschrift des bayerischen Klosters Benedictbeuren (daher der Name carmina burana) wiedergefunden, nachdem sie Jahrhunderte lang der Vergessenheit anheimgefallen waren und nur in den Liedern der Studenten auf unsern Hochschulen in veränderter Gestalt fortlebten. Während diese Gedichte äusserlich an die Form der lateinischen Kirchenlieder erinnern, können sie inhaltlich als Gelegenheitsgedichte bezeichnet werden, d. h. sie knüpfen an die mannigfachen Beziehungen und Erlebnisse des Tages an. „In unermüdlichen Variationen singen sie von Lust und Leid der Liebe und des Lebens. Ihrer Lebensweise angemessen kultivierten sie neben dem Minneliede hauptsächlich das Trink- und Spiellied und das Gesellschaftslied.[1])

Docen, der erste Herausgeber von neun Gedichten dieser Sammlung — alle Stücke dieser Art herauszugeben, schien ihm wegen des Inhaltes ein zu gewagtes Unternehmen — hat über die Carmina burana folgendes, noch jetzt geltende Urteil abgegeben: „Der grössere Teil dieser Gedichte ist nicht ohne Geschick geschrieben, und manche zeugen von einer Bildung, die die vielen Deklamationen gegen die Barbarei des Mittelalters von neuem als unwahr und ungegründet zeigt. — — Sonst verraten diese Gedichte eine in jenen Zeiten gar nicht so seltene Bekanntschaft ihrer Verfasser mit den altrömischen Dichtern und dem Altertum; daneben erscheinen die in den modernen, leicht versificierten Reimen untermischten Phrasen und Ausdrücke der lateinischen Bibel oft als die glücklichsten Parodieen; überhaupt ist diese seltsame Mischung von heidnischen, christlichen und germanischen Elementen ungemein ergötzlich, da sie nicht, wie in unsern Tagen, auf Halbheit und Ohnmacht deutet, sondern ganz aus dem umgebenden Leben, den herkömmlichen Studien und dem Kunstsinne des Verfassers herstammt, hierin vor anderen den Gedichten A. W. Schlegels vergleichbar.“ Docen nahm also für diese Gedichte e i n e n Verfasser an, während uns ein nur oberflächlicher Blick auf Inhalt und Form bald belehrt, dass sie verschiedenen Dichtern zukommen, wenn diese auch einem gemeinsamen Stande angehörten.

Trotz der fremden Sprache, in welcher diese Lieder gedichtet und gesungen wurden, ist die in denselben zum Ausdrucke gelangte Gesinnung und Anschauungsweise deutsch. Schon Docen tritt für diese Ansicht ein, indem er sagt: „Zwar kommen einige Stücke vor, die unter dem Namen des Gualt. Mapes schon gedruckt sind, unstreitig auch ist's dieser nämliche Poet, der an einem und dem andern Orte sich selbst genannt hat; unterdessen lassen andere Merkmale uns nicht zweifeln, dass ein nicht geringer Teil der Sammlung einem d e u t s c h e n Dichter angehören muss.“ Auch Grimm gab, nachdem er den Benedictbeurener codex in München eingesehen hatte, sein Urteil dahin ab, „dass diese lateinische Poesie, oder vielmehr was ihren Ton zuerst anschlug, von keinem andern als einem deutschen Dichter ausgegangen sein müsse.“ Die Mönche und Schüler bedienten sich überhaupt in ihrem täglichen Verkehr mit einander der lateinischen Sprache, sie waren in ihr mehr zu Hause, als in der deutschen, und wir sind berechtigt, diese Erzeugnisse des deutschen Geistes in lateinischem Gewande als unser volles Eigentum in Anspruch zu nehmen, wie wir auch den in lateinischen Versen geschriebenen Waltharius des Mönches Ekkehardt, der einen Abschnitt aus der deutschen Heldensage zum Gegenstande hat, mit Recht in die deutsche Litteraturgeschichte aufgenommen haben. Hätten

---

[1]) Hubatsch, die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870.



diese Mönche und clerici nicht aus Interesse für deutsche Heldensage und deutschen Humor in lateinischer Sprache die Dichtkunst gepflegt und in denselben die Erinnerung an die Thaten der Vorfahren und die Freude am Lebensgenuss wachgehalten, die deutsche Lyrik wäre wahrscheinlich unter den fremdländischen Einflüssen allmählich dahingewelkt. Die epische Poesie wurzelte allerdings tief genug in dem Bewusstsein des Volkes, dass sie auch ohne Vermittlung des lateinischen dichterische Meisterwerke wie das Nibelungenlied und die Gudrun aus sich herausgestalten konnte, aber ob sich der deutsche Ritterstand für stark genug gehalten hätte, eine den Zeitverhältnissen angepasste und von deutschem Geiste durchwehte lyrische Dichtung ins Leben zu rufen, wenn diese clerici nicht in lateinischer Sprache ein Beispiel geliefert hätten, wie man im Volksbewusstsein und Volksleben begründete Anschauungen dichterisch verwertet, ist höchst fraglich.

Man teilt die Lieder der Goliarden ein in Trink-, Spiel- und Liebeslieder; das Rittertum griff namentlich letztere heraus, benutzte die in ihnen verwerteten Motive, übertrug einzelne allmählich ins deutsche und suchte nach und nach ihnen eine vollendetere Form zu geben. Es ist anzunehmen, dass auch bei diesem Vorgehen der erste Anstoss von Frauen ausging, da viele derselben Frauen in den Mund gelegt sind, einzelne auch vielleicht eine ähnliche Verwendung wie das „ich bin dîn“ in Briefen gefunden haben.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir auf die Vorgeschichte der Poesie der fahrenden clerici, welche sich mit den nicht unbedeutenden lyrischen Erzeugnissen auf dem Gebiete der geistlichen Poesie und vornehmlich auch mit der bis in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zurückreichenden lateinischen Hymnendichtung zu beschäftigen hätte, näher eingehen wollten. Je weiter das allgemeine Interesse sich der Minne zuwandte, und je mehr die lateinische Sprache der deutschen wich, um so mehr zogen sich die Geistlichen von der Dichtkunst zurück. Auch die Bischöfe und zahlreiche Concilien eiferten gegen das umherschweifende Leben der clerici. Als dann noch der heftige Kampf zwischen Kaiser und Papst entbrannte, trennten sich die früher einmütig zusammen singenden und mit einander umherziehenden Kleriker und Spielleute von einander. Die Ideale des Ritterstandes wurden von der Geistlichkeit als Muster der Hoffart und Sinnlichkeit bezeichnet, die geistliche Poesie gelangte in den lateinischen Kirchenhymnen zum Ausdruck und im 13. Jahrhundert durch den Stifter und die Mitglieder des Franziskanerordens zur höchsten Blüte. Den weltlichen Freuden des Rittertums stand die Geistlichkeit, als die Minne immer mehr in den Vordergrund trat, fern. So erklärt sich der Wechsel in den Anschauungen vom 10. bis zum 12. Jahrhundert. Während der Mönch Ekkehard noch im 10. Jahrhundert die Heldenthaten des Walther von Aquitanien in lateinischen Versen besang, schildert um das Jahr 1160 ein Laienbruder, Heinrich von Mölk, die Eitelkeit dieser Welt und den Schrecken des Todes in den grellsten Farben, um die Menschen von dem weltlichen Treiben des Ritterlebens abzuhalten.[1])

Mancher, der den Massstab der Jetztzeit an die damaligen Verhältnisse anlegt, wird wohl mit Recht Anstoss an jenem lustigen Treiben der clerici und Mönche nehmen. Dass die studierende Jugend sich austobte und in entschuldbarem Übermute dem überwallenden Herzen in einem lustigen Studentenliede Luft machte, mag so auffallend nicht erscheinen, dass aber Männer, welchen neben der Sorge für das Seelenheil ihrer Mitmenschen die Ausbreitung und Vertiefung der Wissenschaften als Lebensaufgabe gestellt war, diese von Lebensgenuss übersprudelnden Lieder verfassten oder doch an ihnen Vergnügen fanden, muss aus dem Geiste jener an seltsamen Erscheinungen und sich einander wider-

[1]) Vergl. Scherer, Litteraturgeschichte S. 81 ff.

sprechenden Richtungen und Lebensanschauungen überreichen Zeit erklärt werden. Es ist eben jene Zeit, in welcher ein beredter, schwärmerisch angelegter Mönch das gesamte Rittertum des Abendlandes zur Verwirklichung einer grossen Idee, zur Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen, aufbieten konnte. Damals stand auch die Geistlichkeit dem weltlichen Leben viel näher, und die Ritterschaft, welche unter dem Rufe „Gott will es!“ dem Abte von Clairvaux ihre Zustimmung zu erkennen gab, und für sich in den bevorstehenden Kämpfen Ehre und Ruhm zu erwerben hoffte, fühlte sich mit der Kirche einig in der Ausführung eines vom Himmel eingegebenen Gedankens. Einen Ausdruck fand diese eigentümliche Vereinigung von Mönchtum und Ritterlichkeit in den geistlichen Orden der Johanniter und Tempelherren.

Es ist unmöglich, den Namen und der Lebensgeschichte der Verfasser dieser Gedichte nachzuspüren, welche vom Augenblick eingegeben waren, sich im Gesange von Mund zu Mund fortpflanzten, während die Dichter über dem Inhalte ihrer Lieder der Vergessenheit anheimfielen. Aber aus der unbestimmten Anzahl dieser Gelegenheitsdichter tritt uns eine bestimmtere, genauer abgegrenzte Gestalt entgegen, welche alle Richtungen der Vagantenpoesie und ihre dichterischen Vorzüge in sich vereinigt. Es ist der unter dem Namen archipoëta, oder Erzpoet, auftretende Dichter, von dem Boccaccio schon in seinem Decamerone eine Novelle mitteilt. Neuern Forschungen nach haben wir diesen berühmten Repräsentanten einer ganzen Dichtungsgattung höchst wahrscheinlich in dem Gefolge des Kölner Erzbischofs Rainald von Dassel zu suchen, eines Mannes, der neben dem Hirtenstabe auch das Schwert zu führen wusste, Friedrich Barbarossa auf seinen Zügen gegen Italien 1164 und 1165 als Kanzler begleitete und als hochgebildeter und kluger Politikus von weittragendster Bedeutung war. Zur Belohnung für die ihm in Italien geleisteten treuen Dienste schenkte ihm sein Kaiser die Reliquien der heiligen drei Könige, welche bei der Eroberung von Mailand in die Hände der Deutschen gefallen waren. Rainald liess dieselben nach Köln bringen, wo sie in feierlicher Prozession abgeholt und im Dom des heiligen Petrus beigesetzt wurden.[1]) Im Gefolge dieses gewaltigen Kirchenfürsten befand sich ein Mann, welcher von ihm in der Absicht mitgenommen worden war, die Kriegsthaten des Kaisers in einem Heldengedichte zu besingen. Dazu scheint es aber nicht gekommen zu sein, denn wir besitzen kein derartiges grösseres zusammenhängendes Gedicht von ihm. Der Grund hierfür mag wohl in dem unstäten Leben dieses ungebundenen Dichtergenies zu suchen sein, denn leichtfertig war er über alle Massen. Einmal muss er es jedoch in seinem Übermute so weit getrieben haben, dass sein Herr sich von ihm lossagte. Dieses brachte ihn zur Einsicht, und in einem längern Gedichte „confessio archipoëtae“ d. i. „Generalbeichte des Erzpoeten“ überschrieben, legt er vor dem Erzbischof ein offenes Bekenntnis seiner Sünden ab und bittet demütig um Vergebung. Dabei lässt er es nicht an Schmeicheleien für seinen mächtigen Gebieter fehlen, dem er den Geist Nestors, die Beredsamkeit des Ulysses und die Allmacht in den Geschäften des Reichs zuschreibt. Zugleich stellt er dem Erzbischof sein eigenes armseliges Leben dar. Er klagt über Hunger, Kälte, Husten, teuren Wein und schlechte Kleider; er nennt sich den ärmsten aller Poeten, er könne nicht den Acker bauen, schäme sich zu betteln und wolle nicht stehlen. Es sei ihm überhaupt nicht möglich von seinem umherschweifenden Leben abzulassen.[2]) das Bild eines echten fahrenden Sängers, dem das Dichten und Singen wie die Sorglosigkeit des Lebens angeboren ist. Wie aufrichtig das Versprechen sich bessern zu wollen gemeint

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln. I, 392.

[2]) Scherer, W. Litteraturgeschichte S. 76.

ist, folgt aus dem Umstande, dass ihm bei der Schilderung eines Trinkers das noch jetzt gesungene Studentenlied entführt:

Mihi est propositum In taberna mori,

welches von Bürger in dem Gedichte:

„Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben"

verdeutscht worden ist.

Ausser ähnlichen Liedern heitern Inhalts hat er aber auch noch auf die grossen Zeitereignisse bezügliche Gedichte verfasst und in einzelnen derselben auf die grossen Erfolge, welche sein Kaiser in Italien zu verzeichnen hatte, so besonders auf die bevorstehende Eroberung der mächtigen Stadt Mailand, angespielt.

Einzelne der Carmina burana finden sich, und zwar ziemlich wortgetreu, auch ins deutsche übertragen. Die Frage, welche von beiden, ob die lateinischen oder die deutschen Gedichte, die ursprünglichen gewesen, ist zwar von Gervinus I b 497 zu gunsten der deutschen entschieden worden, während neuere Forscher[1]) für die entgegengesetzte Ansicht eintreten. Eine genauere Betrachtung der mit lateinischen und deutschen Worten untermischten Gedichte zeigt, dass die deutsche Sprache allmählich versuchte, sich an die Stelle der lateinischen zu setzen, und zwar traten die deutschen Worten zunächst in den Reimen auf, wo sie dem Ohre am leichtesten vernehmbar waren.

Am weitesten geht noch der Gebrauch des lateinischen in einem nur mit einzelnen deutschen Worten untermischten Liebesgrusse,[2]) aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts stammend. Er ist entnommen aus einem in lateinischen Hexametern verfassten, aber nur noch in Bruchstücken erhaltenen Gedichte Ruodlieb (fragm. XVI, 10—14.), welches sich an manchen Stellen durch lyrischen Schwung auszeichnet und an die Volkspoesie erinnert. In dem kleinen Gedichte treten zuerst deutsche Worte im Reim auf, und es ruht der Hauptnachdruck des Gedankens auf ihnen. Somit kann dasselbe in Bezug auf die Sprache als Ausgangspunkt und ältester Beleg einer deutschen lyrischen Poesie gelten.

Im Verlaufe der epischen Erzählung trägt die „Herrin" die Verse als Gruss dem Boten auf. Sie antwortet ihm nämlich auf seine Frage: Quid respondere Ruodlieb nunc vis, hera, per me?

„Dic *sodes* illi nunc de me corde fideli
Tantundem *liebes*, veniat quantum modo *loubes*,
Et volucrum *wunna* quot sint, tot dic tibi *minna*.
Graminis et florum quantum sit, dic et honorum."
d. h. Sage jetzt jenem von mir aus treuem Herzen
Ebensoviel *liebes*, als nur des *laubes* kommen mag,
Und wie gross der Vögel *wonnen* sind, so viel, sage, sei ihm der *minne*,
Wie viel Gras und Blumen sind, so viel, sage, auch der Ehren."

Als dann später (XVI, 65—69) der Bote den Auftrag seiner Herrin an Ruodlieb ausrichtet, wiederholt er dieselben Verse.

Ähnlich wie das oben mitgeteilte Gedichtchen „Ich bin dîn" u. s. w. weist auch dieser Liebesgruss auf eine blühende Dichtungsgattung hin, auf deren Stärke und Umfang uns die nach dem Absterben des ritterlichen Minnegesangs mächtig wiederauflebende Volksdichtung in zahlreichen Gruss-

[1]) Martin, in Steinmeyers Zeitschrift Bd. VIII.

[2]) Mitgeteilt bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa S. 52.

weisen einen Schluss ziehen lässt. Ein solcher Gruss ist uns erhalten im Strassburger Kranzsingen,[1]) mit dem charakteristischen Unterschiede, dass hier, der veränderten Sitte der Zeit gemäss, der Gruss nicht von einer Frau ausgeht, sondern von einem Manne an eine Jungfrau gerichtet ist:

Junkfraw, ich solt euch grühzen
von der scheitel bisz auf die fühze,
so grühz ich euch so oft und dick
als menger stern am himmel blick,
als menge bluom gewachsen mag
von ostern bis an S. Michels tag.

Auch Simrock teilt in seinen Volksliedern (1851 Seite 171) einen solchen Minnegruss mit, der mit dem lateinischen aus Ruodlieb aufs engste verwandt ist und dessen Ursprung im deutschen Volksleben aufs bestimmteste darthut:

Ich wünsch ihm all das beste,
so viel der baum hat äste;
ich wünsch ihm so viel gute zeit
so viel als stern am himmel sein.
Ich wünsch ihm so viel ehre,
so viel als sand am meere.

Ein ähnliches Gedichtchen, das seine volkstümliche Herkunft nicht verleugnet, und die deutsche Sprache schon auf eine ganze Zeile, die in der vorletzten Strophe mit je einer lateinischen abwechselt, am Schlusse sogar auf zwei auf einander folgende Zeilen ausdehnt, ist folgendes Lied:[2])

Stetit puella rufa tunica
si quis eam tetigit tunica crepuit, eia.
Stetit puella tamquam rosula
facie splenduit et os eius floruit, eia.
Stetit puella bî einem boume,
scripsit amorem an eime loube.
Dar chom Vênus alsô fram; caritatem magnam
vil hôhe minne bôt si ir manne.

Eine lateinische und deutsche Verszeile findet sich abwechselnd durchgeführt in einem längeren vierstrophigen Gedicht, welches Schmeller in der Ausgabe der Carmina burana S. 73 mitteilt.

Audientes audiant!
diu Schande vert al über daz lant,
quaerens viles et tenaces;
si hat sich vermezen des,
quod velit assumere
die bosen herren, swie ez erge,
ad perdendum in „Dothain“
un hin, un hin, un hin!

[1]) Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 362.
[2]) Von Bartsch, deutsche Liederdichter S. 288, den Carm. bur. entnommen.

O liberales clerici,
un merchent rehte wie deme si:
date, vobis dabitur.
ir sult lan offen úwer tür
vagis et egentibus,
so gewinnet ir daz himmelhus,
et in perenni gaudio
alsus also, alsus also.
Sicut cribratur triticum[1])
also wil ich die herren tuon.
liberales dum cribro
die bösen rîsent[2]) in daz stro,
viles sunt zicania[3])
daz si der tievel al erslahe!
et ut in aevum pereant!
avoy, avoy, alaz avant.[4])

Der lateinische Text beschränkt sich nur noch auf die erste Zeile in folgendem Gedichte:

Floret silva undique,
nâh mîme gesellen ist mir wê.
gruonet der wald allenthalben,
wô ist mîn geselle alse lange?
der ist geritten hinnen;
owê, wer sol mich minnen?

Zum Vergleiche möge das lateinische Gedicht, welches in den beiden ersten lateinischen Worten und im Gedankengange mit dem deutschen übereinstimmt, folgen:

Floret silva nobilis
floribus et foliis
ubi est antiquus
meus amicus?
hinc equitavit:
eia, quis me amabit?

Welches von beiden Gedichten ist nun das ursprünglichere gewesen? Bartsch nennt diese und ähnliche lateinische Strophen, von denen mehrere sogar im Rhythmus mit den deutschen übereinstimmen, Nachbildungen der Deutschen. Die allmähliche Einführung der deutschen Sprache jedoch in die lateinischen Gedichte, wie sie an obigen Beispielen zur Evidenz nachgewiesen worden, sowie die ganze Anlage der Vagantenpoesie auf lateinischer Grundlage sprechen dafür, dass die lateinischen Strophen die ursprünglichen gewesen sind. Auch würde man kaum in einem sonst ganz deutschen Gedichte

[1]) Sowie der Weizen geschaufelt wird.
[2]) Rîsen st. v. fallen.
[3]) Zizania (ζιζανία) Unkraut.
[4]) Avanz in den Carm. bur beruht auf einem Schreibfehler.

eine lateinische Zeile an den Anfang setzen, wenn dieselbe nicht einem häufig gesungenen, allgemein bekannten Liede entnommen wäre. Das nobilis ist in dem deutschen Gedichte des bequemern Reimes wegen in undique abgeändert worden, und nicht umgekehrt, da man in diesem Falle wohl auch einen genauern Reim als nobilis: foliis gewählt haben würde.

VI.

Einzelne Dichter.

Das bisher Gesagte findet im allgemeinen auf alle Dichter dieser Periode Anwendung, jedoch in der Weise, dass eine allmähliche Hinneigung von der einfachen zu der künstlichen Anschauungs- und Ausdrucksweise stattfindet. Der Kürenberger steht nach Inhalt und Form ganz auf dem Boden deutscher Dichtungsweise und ein Teil seiner Gedichte ist in einem Versmasse geschrieben, welches in dem volksmässigsten unserer Epen, dem Nibelungenliede, wieder zum Vorschein kommt. Einzelne Gedichte sind Frauen in den Mund gelegt. Er vertritt in seiner Dichtung den Ritter seiner Zeit, mit der Freude am Gesange und der Galanterie gegen die Frauen, welche schon damals den Grundton in dem Dichten und Trachten eines wahren Ritters bildete. Aber in seinem Herzen hat er sich noch ganz die deutsche Gesinnung bewahrt; die Werbung geht noch von der Frau aus. Er hat ihr ein Lied in Kürenbergs wîse vorgetragen. Dies hat der Dame, welche es von den Zinnen des Schlosses gehört hat, so gut gefallen, dass er ihr das Land räumen muss, wenn sie sich seiner nicht erfreuen sollte M F. 8, 7. Er aber spottet ihrer, denn Weiber und Falken lassen sich leicht zähmen, dass sie dem Manne folgen. Dann heischt er sein Ross und sein Eisengewand, denn er muss dieses Land einer Frau räumen, die ihn dazu zwingen will, dass er ihr hold sei.

Bei den übrigen Dichtern genügt es, wenn auf deren Lieder in den verschiedenen Ausgaben verwiesen wird. Meinloh von Sevelingen, der am wenigsten beanlagte unter ihnen, weist die ersten Spuren des französischen Einflusses auf, indem er mit bewusster Absicht ein Minneverhältnis in Gestalt des Dienstes durchzuführen sucht.[1]) Im übrigen fehlt es ihm an Originalität der Gedanken; eines seiner Gedichte ist sogar eine teilweise Reproduktion eines frühern Liedes (M F. 4, 1 ff.). Abgesehen von der Beziehung auf das Naturleben — die Linde — die ihm übrigens mit Ausnahme von 14,1 fremd ist,[2]) — und der Schlussfolgerung ist dieses Gedicht eine Überarbeitung des erstern mit Beibehaltung vieler Ausdrücke: (kindeschen man; daz nîdent ander frouwen: — daz ich im diu liebeste (oben holdeste) bin. Auch sonst eignet er sich die Gedanken, die in den ersten namenlosen Liedern bereits verwertet waren, an, mit dem Unterschiede, dass in seinen Gedichten der Mann, nicht mehr die Frau redend eingeführt wird. (Vgl. M F. 4, 5 und 4,30 mit 12,14).

Die Burggrafen von Regensburg und Rietenburg sind von Scherer II, 461 und 466 eingehend behandelt worden. Bartsch gegenüber tritt Verfasser mit Scherer der Ansicht bei, dass beide Dichter n i c h t ein und dieselbe Person gewesen sind. Ein solcher Umschwung in der Gesinnung und der Sprache ist selbst in jenen wechselvollen Zeiten bei einem einzigen Dichter nicht anzunehmen.

---

[1]) Scherer II. 475.

[2]) Scherer bezweifelt deshalb die Echtheit dieses Gedichtes.

Während der Burggraf von Regensburg die deutsche, mit gegebenen Verhältnissen rechnende Richtung vertritt, bewegt sich der Burggraf von Rietenburg in einer Sprache, welcher der Stempel des Gezierten und des Erzwungenen aufgedrückt ist.

Der Name Dietmar von Eist ist durch eine Stelle in einem Gedichte Heinrichs von dem Türlin, „die Krone" überschrieben, verbürgt. Er beklagt den Tod des Dichters mit den Worten:

Ouch muoz ich klagen von dem Eist, den guoten Dietmâren.[1])

Nach einer Urkunde des Herzogs Heinrich, welcher seiner Schenkungen an das Kloster Garsten gedenkt und den Geber als verstorben bezeichnet, ist sein Tod in das Jahr 1171 oder 1170 zu setzen.[2])

Ohne Zweifel hat es einen Dichter dieses Namens um jene Zeit gegeben, wenn wir auch bei ihm wieder über die Anordnung und Zuweisung der Lieder in Verlegenheit geraten, da die unter seinem Namen überlieferten Gedichte so durchgreifende Unterschiede aufweisen, dass viele Forscher anstehen, sie nur einem Dichter zuzuweisen. Während Wackernagel und Bartsch sich für zwei verschiedene Dichter aussprechen, tritt Scherer[3]) für einen Dichter ein, da es „bei aller Verschiedenheit nicht an durchgreifenden Eigentümlichkeiten fehlt." Hermann Paul[4]) tritt diesen Ausführungen entgegen. Der Unterschied zwischen den beiden Klassen von Gedichten, den altertümlichen und den von höfischem Geiste durchwehten, scheint in der That zu gross und so überwiegend über die Ähnlichkeiten, dass die Annahme von zwei verschiedenen Verfassern gerechtfertigt erscheint.

Spervogel.

Im Gegensatz zu den übrigen Dichtern dieser Zeit, welche bereits alle in den Preis der Minne einstimmen, verdient Spervogel, welcher in keinem seiner Lieder die Minne in dem Sinne jener Zeit behandelt, eine eingehende Besprechung. Er nimmt unter den zeitgenössischen Dichtern eine hohe, wenn nicht die erste Stelle ein. Trotz der Absonderung von dem Chore der übrigen Sänger kommt ihm an Tiefe der Empfindung, an aufrichtigem Ernst der Gesinnung, Kernhaftigkeit der Gedanken, Einfachheit und doch überraschender Gewalt der Sprache, an Kühnheit und Trefflichkeit der Vergleiche und Bilder keiner nur annähernd gleich. Seine Sprüche klingen orakelhaft und wirken durch die Überzeugungskraft der in ihnen ausgesprochenen Lehren und Grundsätze. Obgleich die Sprüche und gnomischen Gedichte Spervogels ihrem Inhalte nach zur didaktischen Poesie gehören, sind sie der Form nach rein lyrisch. Zugleich sind sie voll echter und wahrer Poesie, ein poetischer Hauch durchweht dieselben, den, wie Simrock sagt, kaum Goethe seinen Gedichten hat verleihen können. Es sind zum Teil ernste, warnende Mahnrufe, die der Dichter in unser Ohr klingen lässt, eingegeben von einem tiefen, religiösen Gefühl, das in dem Glauben an Gott, sein Leben und Leiden hier auf Erden und eine künftige Vergeltung wurzelt.

An das Weihnachtsfest anknüpfend, besingt er Gott, den Gewaltigen und Starken, vor dem sich alles beugt, ausser dem Teufel allein, dem dafür die Hölle zu teil wurde:

---

[1]) Siehe das nähere über Urkunden, in denen der Name nachgewiesen ist, bei Bartsch, deutsche Liederdichter XXXI.

[2]) Pfeiffer, Germania 2, 493. Bezweifelt wird diese Annahme durch Hermann Paul, Beiträge, S. 457, der ein späteres Todesjahr annimmt.

[3]) Deutsche Studien II, 494.

[4]) Beiträge 459.

Er ist gewaltic unde starc,
der ze wihen naht geborn wart;
daz ist der heilige Krist,
jâ lobt in allez daz dir ist
niewan[1]) der tievel eine;
dur sînen grôzen übermuot
sô wart ime diu helle ze teile.

Dann stellt der Dichter die Finsternis der Hölle in Gegensatz zu der Pracht und Herrlichkeit des Himmels:

In der helle ist michel unrât[2])
swer dâ heimüete hât,
diu sunne schienet nie sô lieht,
der mâne[3]) hilfet in nieht,
noch der lichte sterne.
jâ müet[4]) in allez daz er siht,
jâ waer er dâ ze himel alsô gerne.

In himelrîche ein hûs stât
ein guldin wec[5]) dar in gât,
die siule die sint marmelîn,[6])
die zieret unser trehtîn
mit edelem gesteine,
dâ enkumpt nieman in,
ern sî vor allen sünden alsô reine.

In der folgenden Strophe wird fleissiger Kirchenbesuch als das Mittel angegeben, sich die Freuden des Himmels zu verdienen.

Swer gerne zuo der kirchen gât
und âne nît[7]) dâ inne stât,
der mac wol froelîchen leben;
dem wirt ze jungest gegeben
der engel gemeine.
wol in daz er ie wart!
ze himel ist daz leben alsô reine.[8])

Der Dichter bedauert, dass er so lange einem Manne, der in der Hölle wohnt, gedient habe. Er fleht den heiligen Geist um Beistand an, dass er sich aus des Teufels Ketten befreien könne.

---

[1]) niewan = nisi, ausser; din = wegen.
[2]) unrât = schlechter Rat; michel unrât = grosse Hilflosigkeit.
[3]) der mâne = der Mond.
[4]) müet = verdriesst.
[5]) Weg.
[6]) Die Säulen sind von Marmor.
[7]) Ohne Menschenhass.
[8]) „Im Himmel ist das Leben so schön.“

Ich hân gedienet lángé
leider einem mánné
der in der helle umbe gât,
der brüevet[1]) mîne missetât,
sîn lôn der ist boese.
hilf mir, heiliger geist,
deich mich von sîner vauenisse erloese.

Seine Anschauungen über die Sittlichkeit drückt der Dichter in folgender Strophe unter Anwendung recht derber Vergleiche aus:

Swel man ein guot wîp hât
unde zeiner ander gât,
der bezeichent daz swîn.
wie möhte ez iemer erger sîn?
ez lât den lûtern brunnen
und leit sich in den trüeben pfuol,
den site[2]) hât vil manic man gewunnen.

Dagegen soll der Mann Ehrgefühl zeigen und auch zuweilen an sein Seelenheil denken:

Ein man sol haben êré,
und sol iedoch der sêlé
under wîlen wesen guot,
daz in dehein sîn übermuot
verleite niht ze verre;
swenn er urloubes ger,[3])
daz ez im an dem wege niht enwerre.[4])

Christi Leiden und Tod, sowie seine glorreiche Auferstehung besingt der Dichter in zwei Strophen, die, in ihrer altertümlichen, zum Teil unvollendeten Gestalt, mit den einfach erzählenden, aber eindringlichen Worten unser Herz mächtig ergreifen.

Christus, sagt er, gab sich der Marter hin und liess sich in ein Grab legen, um die Christenheit von der Hölle zu befreien, aber er wird es nicht noch einmal thun, dies beherzige jedermann;

Krist sich ze marterenne gab,
er lie sich legen in ein Grab;
daz têt er dur die goteheit:
dâ mite lôst er die kristenheit
von der heizen helle.
er getuot ez niemer mêr.
dar an gedenke swer sôder welle.

---

[1]) brüeven, auch prüeven, aus pourvoir (wofür auch prouvoir).
[2]) site, masc. „Die Art und Weise hat gar mancher Mann gewonnen, d. h. befolgt.
[3]) Wenn er Urlaub nimmt, d. h. stirbt.
[4]) dass es ihn an dem Wege nicht irre mache.

Im Gegensatz hierzu zeigt uns der Dichter den Herrn am Tage der Auferstehung in seiner Macht und Herrlichkeit; auch in die Hölle schien sein Licht: da kam er seinen Kindern zum Troste:

An dem ôsterlîchen tage
dô stuont sich krist ûz dem grabe.
künec aller kéisér,
vater aller wéisén,
sîn hantgetât erlôste.[1])
in die helle schein ein lieht:
dô kom er sînen kinden ze trôste.

In einer Schlussstrophe preist er dann Gott, dem das Innere der Erde bekannt und unterworfen ist.

Wurze dés wáldés
und erze dés góldés
und elliu apgründé
diu sint dir, hêrre, kündé:
diu stênt in dîner hende.
allez himeleschez her
dazu möht dich niht volloben an ein ende.

Diese Proben mögen genügen, um die Bedeutung Spervogels als Dichter religiöser Lieder und kernhafter Sittensprüche darzuthun. Sein eigentliches Gebiet aber ist die gnomische Dichtungsgattung oder die eigentliche Lehrspruchdichtung, in der er uns das älteste und eigentümlichste bewahrt hat, was wir von deutscher Didaktik besitzen.[2]) Gleich den religiösen Liedern bestehen sie nur aus einzelnen Strophen, die durch die Ähnlichkeit der Vergleiche und Bilder in losem Zusammenhange mit einander stehen. Alle Strophen zeichnen sich durch altertümliche Einfachheit und gedrungene Kürze aus, so dass die Gedanken sehr häufig unvermittelt nebeneinander stehen. Dazu kommt der naive Ton, in dem sie gehalten sind, ein Beweis, dass sie mit der Wurzel im Leben des Volkes haften.

Wie die didaktische Poesie überhaupt lehnen sie sich an die Tiersage an, die den Deutschen eigentümlich war und von Deutschland aus nach Frankreich übertragen wurde.

In Spervogels Sprüchen finden wir Anklänge an diese Gattung von Poesie: wir können von ihr einen Schluss ziehen auf die allgemeine Verbreitung und Beliebtheit, deren sie sich im Volke erfreute. Auch in dieser Hinsicht ist Spervogel ein Meister, denn kein Dichter nach ihm hat ihn auf diesem Gebiete erreicht, was ja schon aus dem Grunde unmöglich war, weil die Kunstpoesie, die nach ihm ihrer Entwicklung entgegenging, nie den naiven Ton der Natur- und Volksdichtung wieder treffen kann.

---

[1]) Handgebilde. Seine Geschöpfe erlöste er.

[2]) Vergl. Simrock, Minnelieder S. X.

Einige Strophen mögen als Beispiele dieser Dichtungsgattung hier eine Stelle finden:

Ein wolf und ein witzic man
sazten schâchzabel an:[1])
si wurden spilnde umbe guot.[2])
der wolf begonde sînen muot
nâch sînem vater wenden.[3])
dô kom ein wider dar gegân:
dô gab er beidiu roch umb einen venden.[4])

Ein wolf sîne sünde flôch,
in ein klôster er sich zôch,
er wolde geistlîchen leben.
dô hiez man in der schâfe pflegen:
sît wart er unstæte.[5])
dô beiz er schâf unde swîn:
er jach[6]) daz ez des pfaffen rüde[7]) tæte.

„Ez mac der man sô vil vertragen,“[8])
hôrt ich Kerlingen sagen,
„daz man in deste wirs hât.[9])
sô wirt sîn sus vil guot rât,
ist er widersætze.[10])
zwên hunde striten umbe ein bein,
dô truog ez hin ze jungest der ræze.“[11])

Zwên hunde striten umbe ein bein:
dô stuont der bœser unde grein.[12])

---

[1]) Setzten ein Schachspiel an, d. h. sie ordneten die Figuren.
[2]) Sie spielten um Geld.
[3]) Der Wolf begann sein Gemüt nach seinem Vater zu wenden, d. h. er begann wie sein Vater zu denken; er verspielte lieber, als dass er sich den Widder entgehen liess.
[4]) Da gab er beide Türme um einen Bauern.
[5]) Unbeständig.
[6]) Er sagte.
[7]) Grosser Hatzhund.
[8]) Der Mensch kann sich so viel gefallen lassen.
[9]) Dass man ihn desto weniger schätzt, d. h. dass er alle Achtung verliert.
[10]) Widerspenstig.
[11]) Da trug es zuletzt heim der grimmige.
[12]) Da stand der schlechtere, d. h. schwächere, feigere und greinte (knurrte und fletschte die Zähne).

waz half in alf sîn grînén?
er muostez[1]) bein vermîdén,
der ander dér truogez
von dem tische hin ze der tür:
er stuont ze sîner angesiht und gnuogez.[2])

Die hier ausgehobenen Strophen gehören einem Dichter an, welcher von dem Verfasser der MF. 20—25,13. auffallender Weise vorangestellten Lieder und Sprüche verschieden ist: denn obwohl alle Gedichte, welche unter dem Namen Spervogel auf uns gekommen sind, sich gleichmässig durch poetische Frische und ihren lehrhaften Charakter auszeichnen, lassen sich an denselben mehrere charakteristische Unterschiede nachweisen, durch welche die Gedichte zunächst in zwei grössere Abschnitte zerlegt werden.[3])

Schon das Versmass ist verschieden. Während die augenscheinlich ältere Strophe in ihrem Bau eine grosse Ähnlichkeit mit den Strophen zeigt, in welchen mehrere volkstümliche Lieder des zwölften Jahrhunderts gedichtet wurden, zeigt der jüngere Ton Umgestaltungen, welche im Geiste der höfischen Poesie liegen. Auch das Auftreten einer grossen Anzahl zweisilbiger, stumpfer und ungenauer Reime, das häufige Fehlen der Senkungen, sowie die Betrachtung des ganzen Inhaltes der Gedichte und die hier und da eingestreuten Andeutungen über die persönlichen und häuslichen Verhältnisse des ältern Dichters lassen keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, dass die Gedichte zwei verschiedenen Verfassern angehören. Auf die Streitfrage, ob beide Dichter Spervogel geheissen, oder ob nur einer derselben und welcher von ihnen diesen Namen geführt, oder ob wir wenigstens für den ältern Dichter mit Simrock[4]) und Hermann Paul[5]) aus M F. 26, 21 einen Verfasser Herger mit Namen, folgern müssen, können wir uns des beschränkten Raumes wegen hier nicht weiter einlassen. Die Bezeichnung Spervogel hat jedenfalls das für sich, dass sie durch drei Handschriften bezeugt ist. Man wird daher am besten thun, nach dem Vorgange der Heidelberger Handschrift den Verfasser der ältern Gedichte kurzweg Spervogel, den der übrigen Gedichte den jungen Spervogel zu nennen. Auffallend bleibt es dabei, dass zwei Dichter, die sich zeitlich nicht sehr ferne stehen, den gleichen Namen tragen, und die Vermutung, dass man Gedichte, deren Verfasser unbekannt war, einem bereits berühmten Dichter zuschrieb, liegt nahe. Wahrscheinlich ist es, dass nur einer dieser Dichter Spervogel geheissen hat, mag es nun nach der Vermutung von Pfeiffer (Germania II., 493) der ältere, oder nach Scherer (Studien S. 36) der jüngere der beiden Dichter gewesen sein. Aber die Möglichkeit, dass beide so geheissen haben und vielleicht in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander gestanden haben, ist deshalb nicht ausgeschlossen.

In betreff der Lebensverhältnisse und der Heimat des Dichters vergleiche man das von Wackernagel Litteraturgeschichte S. 228, Bartsch, Deutsche Liederdichter XXVIII und von Haupt M F. 237 ff. Mitgeteilte.

Was Gradl[6]) über die Auffindung von Urkunden in Eger in Böhmen, welche den Namen Spervogel enthalten, nachweist, bedarf keiner weitern Nachforschung, da einerseits die angeführte

---

[1]) Er musste das Bein fahren lassen.
[2]) Er stand vor ihm und nagte es.
[3]) Ausführlich nachgewiesen von Scherer. Deutsche Studien I. Spervogel.
[4]) Simrock, Minnelieder IX.
[5]) Herm. Paul, Beiträge S. 427.
[6]) Gradl, Lieder und Sprüche der beiden Meister Spervogel. Prag 1869.



Belege durchaus nicht auf unsere Dichter schliessen lassen, anderseits aber auch aus den Gedichten selbst, wenigstens aus denen des ältern Spervogel, hervorgeht, dass wir denselben in eine ganz andere Gegend zu versetzen haben. Auch spricht dagegen die vom Dichter offen ausgesprochene Thatsache, dass er mit Mühsal ringen müsse, während in den Egerschen Urkunden von grossen Schenkungen die Rede ist, welche diese Spervogel gemacht haben.

Diese verschiedenen Gesichtspunkte mögen genügen, um die Periode aus der deutschen Litteraturgeschichte, deren Besprechung wir zum Gegenstande vorliegender Abhandlung gewählt haben, im allgemeinen zu kennzeichnen. Je tiefer man allerdings in das Studium derselben eindringt, um so mehr gewinnt man die Überzeugung, dass nur eine allseitige, ins einzelne gehende Behandlung dieser Zeit und eine ausführliche Besprechung der Gedichte nach Form und Inhalt das Thema erschöpfen kann, und dass zu einem eingehenden Verständnis derselben eine litterarische Darstellung der ganzen deutschen Minnepoesie im Zusammenhang, wie sie Fr. Dietz für die Franzosen in seinem Werke „Die Poesie der Troubadours“ geliefert hat, erwünscht wäre. Eine Beschreibung und Beurteilung der wichtigsten Handschriften, welche jene Gedichte enthalten, sowie eine Zusammenstellung der biographischen Notizen, soweit uns solche aus den Gedichten selbst oder aus gleichzeitigen Urkunden geboten werden, würden ebenfalls eine passende Stelle finden müssen. Aber eine solche umfassende Würdigung aller Einzelheiten mit Hinzuziehung aller Streitfragen, welche sich gerade an diese Kindheit der deutschen Lyrik anschliessen, würde sich nicht in dem beschränkten Rahmen, der einer Abhandlung wie die vorliegende zugewiesen ist, unterbringen lassen. Die Aufgabe wird ausserdem insofern für die deutsche Dichtung eine um so schwierigere sein, als bei der Anlehnung der deutschen Dichter aus der Zeit des Minnegesanges an das Leben des Volkes und den immer frisch fortsprudelnden Quell seiner Lieder und Sagen die Persönlichkeit des Dichters selbst und seine äusseren Verhältnisse höchst selten in Betracht kommen.

Ein Hauptvorzug unserer deutschen Lyrik vor der französischen ist die breite volkstümliche Grundlage derselben, und die Bedeutung Walthers von der Vogelweide beruht wesentlich auf der innigen Verbindung, welche bei ihm die Vollendung in der äusseren Form mit der Tiefe und Innigkeit des deutschen Gemütes eingegangen ist. Je mehr die deutsche Lyrik sich von dieser Verbindung lossagte und je mehr sie dem Trugbilde äusseren Glanzes und weltlichen Genusses nachjagte, um so weiter verirrte sie sich in der Nachahmung leerer Formen und eilte bald einem inhaltlosen Scheinleben entgegen. Eine eingehende Beleuchtung der dichterischen Erzeugnisse unserer Periode, namentlich eine allseitige Würdigung der unter dem Namen Spervogel uns erhaltenen Lieder, welche sich auf die Religion und auf Verhältnisse des bürgerlichen Lebens beziehen, die Minne aber nicht behandeln, lässt diesen charakteristischen Vorzug der deutschen Dichtung vor der französischen noch um so schärfer hervortreten.

Daher ist auch unsere deutsche Kunstpoesie weit davon entfernt, eine Nachahmung der französischen Poesie der Troubadours zu sein. Gedanken und Inhalt der Gedichte sind deutsch, nur in der Anmut und Schönheit der Sprache und in Ausbildung der Formen haben uns die Franzosen als Vorbilder gedient, und in dieser Beziehung soll die vorteilhafte Einwirkung der Romanen auf unsere Litteratur lobend anerkannt werden. Die französische Formgewandtheit, die Zierlichkeit und Leichtigkeit der Sprache verband sich mit der Fülle, Innigkeit und Aufrichtigkeit des deutschen Gemütes, beanlagte

Dichter, wie Heinrich von Veldeke, Reinmar der Alte, Walther von der Vogelweide u. a. giessen deutsche Anschauungen und deutsche Gesinnung in die zum Teil aus Frankreich entlehnten Formen, und durch diese innige Verschmelzung der sich gegenseitig ergänzenden Elemente erhob sich die deutsche Lyrik bald zu einer gleichmässigen Vollendung nach Form und Inhalt, die sie ohne den französischen Einfluss wohl schwerlich erreicht haben würde. Aber die deutsche Anschauungsweise, wie sie in den bisher betrachteten Gedichten der Vorbereitungsperiode sich offenbart hat, ist von bestimmendem Einflusse auf die ganze Blütezeit unserer neuhochdeutschen Dichtkunst gewesen.

Die Reinheit und Erhabenheit der Minne, die Treue und Beständigkeit der Geliebten gelten dem deutschen Dichter mehr als Schönheit und Reichtum, welche so leicht und rasch dahinschwinden. Am schönsten hat diesen Vorzug der wahren Liebe Walther von der Vogelweide in seinem Gedichte „Schönheit und Anmut“ zum Ausdruck gebracht.[1])

Bî der schœne ist dicke haz:[2])
zer schœne niemen sî ze gâch.
liebe tuot dem herzen baz:
der liebe gêt diu schœne nâch:[3])
liebe machet schœne wîp:
des'n mac diu schœne niht getuon, sin' machet niemer lieben lîp.

Ich vertrage als ich vertruoc[4])
und als ich iemer wil vertragen:
dû bist schœne und hâst genuoc.
waz mugen sie mir dâ von gesagen?[5])
swaz sie sagen, ich bin dir holt
und nim dîn glesîn vingerlîn für einer küniginne golt.[6])

Hâst dû triuwe und stætekeit,
sô bin ich dîn ân' angest gar,[7])
daz mir iemer herzeleit
mit dînem willen widervar.
hâst ab dû der zweier niht,
sô müezest dû mîn niemer werden: ôwê, obe daz geschiht![8])

---

[1]) Walther von der Vogelweide, hsg. von Franz Pfeiffer. Deutsche Klassiker des Mittelalters. Leipzig Brockhaus S. 31.

[2]) Mit der Schönheit ist oft Hassenswertes verbunden.

[3]) Die Anmut geht der Schönheit vor.

[4]) Ich lasse es mir gefallen — dass man mir nämlich den Vorwurf macht, dass ich meinen Sang und meine Liebe nicht einer vornehmen Frau widme.

[5]) Was wissen sie davon?

[6]) Deinen gläsernen Fingerring.

[7]) So bin ich wegen deiner ganz unbesorgt.

[8]) So wünsche ich dich niemals zu besitzen. Weh, wenn das geschähe.

Schulnachrichten.

A. Kuratorium und Lehrerkollegium der Realschule.

I. Kuratorium.

Herr Oberbürgermeister ROOS.
(i. V. Herr Beigeordneter Assessor SCHUELLER.)
Herr H. BLASBERG.
" W. ELFES.
Herr E. DE GREIFF.
" W. JENTGES.
" Dr. J. MELLER.
Der Direktor.

II. Lehrerkollegium.

DR. E. SCHAUENBURG, Direktor.
Herr Professor DR. M. EVERS, I. Oberlehrer.
" DR. M. KRUMM, II. Oberlehrer.
" DR. ADALB. SOLDAN, III. Oberlehrer.
" DR. C. SCHWABE, IV. Oberlehrer.
" E. STOLTE, ordentlicher Lehrer.
" DR. TH. FRANZEN, ordentlicher Lehrer.
" C. QUOSSEK, ordentlicher Lehrer.
" DR. J. JANSEN, ordentlicher Lehrer.
Herr DR. C. HAGEN, ordentlicher Lehrer.
" DR. L. LENSSEN, ordentlicher Lehrer.
" C. SCHUMACHER, ordentlicher Lehrer.
" E. MUELLER, Zeichenlehrer.
" AD. SCHUETH, Cand. prob.
" Kaplan W. COMANS, kathol. Religionslehrer.
" H. STADER, I. Lehrer der Vorschule.
" W. V. D. THUESEN, II. Lehrer der Vorschule.
" J. MERKER, III. Lehrer der Vorschule.

B. Lehrplan für das Schuljahr 1881—82.

Prima. Kursus zweijährig.

Ordinarius Herr Oberlehrer Professor Dr. Evers.

1. Religion. a. Evangelische. 2 St. w. Kirchengeschichte. Glaubens- und Sittenlehre. Ausgewählte Stellen aus den paulinischen Briefen. Repetitionen. Stolte.

b. Katholische. 2 St. w. mit Sekunda comb. Gottes Dasein, Einheit und Dreipersönlichkeit; Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt: Gott der Erlöser; Person und Werk des Erlösers. Comans.



2. Deutsch. 3 St. w. Zweiter Teil des vorgeschriebenen Pensums: Herder und Zeitgenossen (gel. der Cid), Goethe (gel. Hermann und Dorothea, Iphigenia, lyrische Gedichte), Schiller (gel. Braut von Messina, Ideal und Leben u. a. Gedichte), Dramen von Sophokles und Shakspeare in Übersetzung. Einleitung in die Logik. Monatliche Aufsätze. Schauenburg.

3. Latein. 3 St. w. Caesar d. b. G. vollständig gelesen; Medea und Jason aus Ovids Metamorphosen. Schauenburg.

4. Französisch. 4 St. w. Grammatische Wiederholung nach Ploetz' „Nouvelle grammaire française;" Synonymen. Lektüre: Racine, Phédre; Molière, les Femmes savantes; Augier et Sandeau, la Pierre de Touche. Übersetzen von Archenholtz' Geschichte des 7jährigen Krieges (Buch I und II). Memorieren lyrischer Gedichte. Monatliche freie Aufsätze. Unterrichtssprache Französisch. Franzen.

5. Englisch. 3 St. w. Grammatische Wiederholungen; Synonymen. Lektüre: Byron, Marino Faliero. Übersetzen von Schillers Parasit. Monatliche freie Aufsätze. Unterrichtssprache Englisch. Krumm.

6. Geschichte. 2 St. w. Neuere Geschichte. Soldan.

7. Geographie. 1 St. w. Sphärische, physikalische und physische Astronomie. Evers.

8. Physik. 3 St. w. Experimentalphysik und mathematische Physik der Lehre vom Licht. Repetitionen über alle Zweige der Physik und Lösung physikalischer Aufgaben. Evers.

9. Chemie. 3 St. w. Wiederholung der Metalloïde und Metalle; praktische Arbeiten. Qualitative Analyse unorganischer Körper. Ausgewählte Kapitel der organischen Chemie. Krumm.

10. Mathematik. 5 St. w. Sphärische Trigonometrie der geraden Linie und des Kreises, sowie die einfacheren Sätze über die Parabel, Ellipse und Hyperbel; Repetitionen und Konstruktionsaufgaben über alle Zweige der Geometrie; analytische Mechanik, I. Teil. — Grundsätze der Zahlentheorie, Kettenbrüche; diophantische Gleichungen; reciproke Gleichungen; Theorie der algebraischen Gleichungen; Gleichungen III. und IV. Grades; Repetitionen über alle Zweige der Algebra und Lösung schwierigerer Aufgaben. Evers.

11. Zeichnen. 3 St. w. Freihandzeichnen nach Gipsmodellen in zwei Kreiden. Projektion; Schattenkonstruktion. Zeichnen von Maschinen. Planzeichnen. Müller.

12. Singen. 1 St. w. Übungen des aus Schülern aller Klassen gebildeten Chors. Holtschneider.

13. Turnen. 2 St. w. siehe unten.

Ober Sekunda. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Oberlehrer Dr. Soldan.

1. Religion. a. Evangelische. 2 St. w. Kirchengeschichte bis zur Reformation. Biblische Repetitionen. Stolte.

b. Katholische. 2 St. w. Siehe Prima.

2. Deutsch. 3 St. w. Lektüre aus Homers Ilias und Odyssee (nach Voss), Schillers kulturhistorische Gedichte und Wallenstein. Monatliche Aufsätze. Soldan.

3. Latein. 4 St. w. Repetition und Abschluss der Syntax. Lektüre aus Livius und Ovid. Vierzehntägige schriftliche Arbeiten. Soldan.

4. Französisch. 4 St. w. Allgemeine grammatische Wiederholung, Lektüre klassischer Prosa (Michaud, histoire des croisades). Französische Unterhaltung. Vierzehntägige Arbeiten. Quossek.

5. Englisch. 3 St. w. Abschluss der Grammatik nach Gesenius II. Englische Unterhaltung. Lektüre zusammenhängender Stücke aus Gantter I. Memorieren. Vierzehntägige Arbeiten. Jansen.

6. Geschichte. 2 St. w. Griechische und Römische Geschichte. Soldan.

7. Geographie. 1 St. w. Repetition der gesamten topischen und politischen Geographie. Stolte.

8. Naturgeschichte. 1 St. w. Wiederholung der Zoologie, Botanik und Mineralogie; Geognosie und Geologie. Hagen.

9. Physik. 3 St. w. Die Wellenlehre, die Lehre vom Schall, die Wärmelehre. Lösung physikalischer Aufgaben. Evers.

10. Chemie. 2 St. w. Metalle. Wiederholung der Metalloïde. Krumm.



11. Mathematik. 5 St. w. Wiederholung und Erweiterung der ebenen Trigonometrie; Stereometrie mit Einschluss der regulären Körper und Lösung von Aufgaben; Konstruktionsaufgaben; Repetition der Planimetrie. — Arithmetische und geometrische Reihen; figurierte Zahlen; Zinseszins- und Rentenrechnung; die kombinatorischen Operationen, der binomische und polynomische Lehrsatz; Lösungen schwieriger Gleichungen II. Grades. Repetitionen über die Pensa der Tertia und Untersekunda. Evers.

12. Zeichnen. Renaissance-Ornamente in zwei Kreiden. Zeichnen von Maschinenteilen. Planzeichnen. Müller.

13. Turnen. Siehe unten.

Unter-Sekunda. Kursus einjährig.

Ordinarius Oberlehrer Dr. Schwabe.

1. Religion. a. Evangelische. 2 St. w. Ältere Kirchengeschichte; Geschichte der Reformation; ausgewählte Stellen der paulinischen Briefe; Psalmen, Sprüche. Stolte.

b. Katholische. 2 St. w. Siehe Prima.

2. Deutsch. 3 St. w. Schillers Balladen, Lied von der Glocke gelernt und vorgetragen. Jungfrau von Orleans gelesen und erklärt. Wiederholungen aus der Grammatik. Monatliche Aufsätze. Schwabe.

3. Latein. 4 St. w. Tempus- und Moduslehre. Lektüre aus Caesar, d. b. G. lib. II und VII. Wiederholungen aus der Grammatik. Vierzehntägige Arbeiten. Schwabe.

4. Französisch. 4 St. w. Wiederholung. Anwendung der Redeteile. Rektion des Verbs. Lektüre zusammenhängender Stücke aus Ploetz' Manuel. Memorieren. Vierzehntägige Arbeiten. Jansen.

5. Englisch. 3 St. w. Erweiterung des grammatischen Gebietes nach Gesenius II, § 1 - 140. Übersetzung der entsprechenden Übungsstücke. Lesen, Memorieren, Sprechübungen. Vierzehntägige Arbeiten. Jansen.

6. Geschichte. 2 St. w. Neueste Geschichte von 1789—1815. Schwabe.

7. Geographie. 1 St. w. Afrika, Amerika, Australien. Wiederholung von Europa. Schwabe.

8. Naturgeschichte. 1 St. w. Im Sommer: Wiederholung der Lehre vom Menschen und der Pflanzensystematik; Pflanzenphysiologie. Im Winter: Beendigung der Mineralogie und das Wichtigste aus der Geologie. Hagen.

9. Physik. 3 St. w. Elemente der Lehre vom Licht, von der Elektricität und dem Magnetismus. Allgemeine Eigenschaften der Körper; Statik und Mechanik der festen, flüssigen und luftförmigen Körper. Lösung physikalischer Aufgaben. Im Sommer Evers, im Winter Schüth.

10. Chemie. 2 St. w. Einleitung; Metalloide. Hagen.

11. Mathematik. 6 St. w. Geometrische Berechnungen; Konstruktion algebraischer Ausdrücke; ebene Trigonometrie; Potenzen, Wurzeln, Logarithmen; quadratische Gleichungen mit 1 und 2 Unbekannten. Quossek.

12. Rechnen. 1 St. w. Schwierigere Aufgaben der Gesellschaftsrechnung; Wechselrechnung. Wiederholungen aus den früheren Gebieten. Schumacher.

13. Zeichnen. 2 St. w. Antike Muster und Renaissance-Ornamente. Leichte Maschinenteile. Zeichnen nach leichten Gipsmodellen. Müller.

14. Turnen. Siehe unten.

Ober-Tertia. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Dr. Franzen.

Religion. 2 St. w. a. Evangelische. Sprüche Salomonis. Evangelium nach Matthäus. Lieder, Psalmen, Sprüche. Lenssen.

b. Katholische. Die Lehre von den Geboten, von der Sünde und Tugend, von der Gnade und von den Sakramenten im Allgemeinen nach dem Diözesan-Katechismus. Erklärung und Memorieren sonntäglicher Evangelien. Comans.

2. Deutsch. 3 St. w. Prosaische und poetische Lektüre; Memorieren von Gedichten, mündlicher Vortrag derselben. Wiederholungen aus der Grammatik, besonders Satzlehre. Dreiwöchentliche schriftliche Arbeiten. Schauenburg.

3. Latein. 5 St. w. Wiederholung des Pensums der Unter-Tertia. Kasuslehre in eingehender Behandlung nach Siberti. Caesar d. b. G. Lib. II und V. Vierzehntägige schriftliche Arbeiten. Franzen.

4. Französisch. 4 St. w. Wiederholungen des Pensums der Unter-Tertia. Die Lehre von den Zeiten und Moden; die syntaktische Behandlung der beiden Partizipien. Memorieren von Fabeln. Lektüre ausgewählter Stücke erzählenden und geschichtlichen Inhalts aus Bertram. Vierzehntägige schriftliche Arbeiten. Franzen.

5. Englisch. 4 St w. Wiederholung des Pensums der Unter-Tertia. Abschluss der Formenlehre nach Gesenius. Lektüre ausgewählter Stücke erzählenden und geschichtlichen Inhalts aus Gesenius. Memorieren von Gedichten. Vierzehntägige schriftliche Arbeiten.. Franzen.

6. Geschichte. 2 St. w. Neuere Geschichte bis 1789. Franzen.

7. Geographie. 2 St. w. Grossbritannien und Irland, Russland, Dänemark, Schweden und Norwegen, Holland, Belgien, Asien. Kartenzeichnen. Franzen.

8. Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Das natürliche Pflanzensytem; Kryptogamen. Das Wichtigste aus der Pflanzenphysiologie. Im Winter: Die allgemeinen Eigenschaften der Mineralien; Beschreibung wichtiger Mineralien. Hagen.

9. Physik. 1 St. w. Allgemeine Eigenschaften der Körper; Ruhe und Bewegung der Körper, Luftdruck und Anwendung desselben; das Wichtigste aus der Lehre von der Wärme. Hagen.

10. Mathematik. 4 St. w. Inhaltsbestimmung der Figuren, die Quadrate über den Seiten des Dreiecks; Ähnlichkeit der Figuren, Proportionen an Dreiecken und am Kreise; Verhältnis der Umfänge und Inhalte ähnlicher Figuren; die Transversalen des Dreiecks, das Viereck im Kreise, harmonische Teilung. — Quadrat- und Kubikwurzeln; Proportionslehre; Gleichungen I. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Aufgaben und Repetitionen. Hagen.

11. Rechnen. 2 St. w. Waarenkalkulation; Termin-, Gesellschafts-, Mischungsrechnung. Schumacher.

12. Zeichnen. 2 St. w. Antike Muster architektonischer Formen. Ornamententwürfe. Abschluss der perspektivischen Übungen.

13. Turnen. Siehe unten.

Unter-Tertia. Kursus einjährig.

Ordinarius: Herr Quossek.

1. Religion. a. Evangelische. 2 St. w. Siehe Ober-Tertia.

b. Katholische. 2 St. w. Siehe Ober-Tertia.

Deutsch. 3 St. w. Erklärung und Vortrag von Gedichten. Prosalektüre. Der einfache und der zusammengesetzte Satz. Interpunktionslehre. Zwei- bis dreiwöchentliche Arbeiten. Jansen.

3. Latein. 5 St. w. Wiederholung des Pensums der Quarta. Die Regeln über den Gebrauch der Kasus und der Modi in Lehrgang II von Scheele II gelernt und mündlich und schriftlich eingeübt. Acht bis vierzehntägige schriftliche Arbeiten. Soldau.

4. Französisch. 4 St. w. Wiederholung, unregelmässiges Verb, Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, Adverb, Präpositionen. Vierzehntägige Arbeiten. Quossek.

5. Englisch. 3 St. w. Aussprache, Deklination, Hülfsverben, Pluralbildung, Konjugation, Pronomina. Memorierübungen. Übersetzen der entsprechenden Übungsstücke aus Gesenius I. Quossek.

6. Geschichte. 2 St. w. Deutsche Geschichte bis 1517. Schwabe.

7. Geographie. 2 St. w. Deutschland und Österreich. Schwabe.

8. Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Übungen im Bestimmen der Pflanzen nach dem natürlichen System; Blütenstände und Früchte. Einiges aus der Anatomie der Pflanzen. Im Winter: Wirbellose Tiere, die Lehre vom Menschen. Hager.



9. **Mathematik.** 4 St. w. Planimetrie: Viereck, Vieleck, Kreis, Flächeninhalt der Figuren bis zum Pythagoraeischen Lehrsatz, Konstruktionsaufgaben. Algebra: Wiederholung und Vertiefung des vorjährigen Pensums, Proportionen, Quadrat- und Kubikwurzeln. Quossek.

10. **Rechnen.** 2 St. w. Rabatt- und Diskontorechnung; Zinsrechnung nach Schellen II. Schumacher.

11. **Zeichnen.** 2 St. w. Flachornamente. Menschliche Köpfe und Figurenteile. Perspektive. Müller.

12. **Schreiben.** 1 St. w. Abschluss der deutschen und lateinischen Schrift. Rundschrift nach Soennecken. Müller.

13. **Turnen.** Siehe unten.

Quarta. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Dr. Jansen.

1. **Religion.** a. Evangelische. 2 St. w. Evangelium Matthäi. Lieder, Sprüche. Stolte.

b. Katholische. 2 St. w. Siehe Ober-Tertia. Comans.

2. **Deutsch.** 4 St. w. Erklärung von Gedichten und Lesestücken. Memorieren von Gedichten. Wiederholung der Wortarten. Satzlehre. Vierzehntägige Arbeiten. Jansen.

3. **Latein.** 6 St. w. Die wichtigsten Regeln über den Gebrauch des Kasus. Consecutio temporum. Die Konjunktionen ut, ne und cum. Wiederholungen aus der regelmässigen und unregelmässigen Formenlehre. Wöchentliche schriftliche Arbeiten. Schwabe.

4. **Französisch.** 4 St. w. Wiederholung; Einübung des regelmässigen Verbums, Pronoms, Participe passé; unregelmässige Verben. Wöchentliche schriftliche Arbeiten. Jansen.

5. **Geschichte.** 2 St. w. Erzählungen aus der Griechischen und Römischen Geschichte. Soldan.

6. **Geographie.** 2 St. w. Die drei südlichen Halbinseln Europas, Frankreich, die Niederlande, die Schweiz. Soldan.

7. **Naturgeschichte.** 2 St. w. Im Sommer: Bestimmen einheimischer Pflanzen nach dem Linnéschen System; Hinweis auf das natürliche System; Blütenteile und ihre Funktionen. Im Winter: Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische. Hagen.

8. **Mathematik.** 4 St. w. Elemente der Geometrie bis einschliesslich der Lehre vom Parallelogramm; einfache Konstruktionsaufgaben; Elemente der Algebra. Schütth.

9. **Rechnen.** 2 St. w. Regel de tri in Decimalbrüchen; Zins-, Rabatt-, Diskontorechnung. Schumacher.

10. **Zeichnen.** 2 St. w. Freihandzeichnen. Krummlinige Figuren. Körperzeichnen in einfacher Schattierung. Elemente der Perspektive. Müller.

11. **Schreiben.** 1 St. w. Deutsche und lateinische Schrift. Müller.

12. **Turnen.** Siehe unten.

Quinta. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Dr. Lenssen.

1. **Religion.** 2 St. w. a. Evangelische. Biblische Geschichte des neuen Testaments. Psalmen, Lieder, Sprüche. Lenssen.

b. **Katholische.** 2 St. w. Die Glaubenslehre vom vierten bis zum zwölften Artikel, die Lehre von den Geboten, der Gnade und den Sakramenten im Allgemeinen nach dem Diözesan-Katechismus. Memorieren ausgewählter Stücke des neuen Testamentes. Comans.



2. Deutsch. 4 St. w. Lesestücke, Besprechung derselben; Gedichte; der einfache erweiterte Satz. Orthographische Übungen. Vierzehntägige Arbeiten. Lenssen.

3. Latein. 6 St. w. Wiederholung des Pensums der Sexta. Beendigung der Formenlehre. Übersetzen der Übungsbeispiele in Scheele I. Wöchentliche schriftliche Arbeiten. Lenssen.

4. Französisch. 5 St w. Formenlehre, regelmässige Konjugation; Leseübungen, Memorieren; wöchentliche Arbeiten. Krumm.

5. Geschichte. 2 St. w. Erzählungen ans der deutschen Geschichte. Lenssen.

6. Geographie. 2 St. w. Repetition und Erweiterung des Sexta-Pensums. Topische Geographie der aussereuropäischen Erdteile. Jansen.

7. Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Beschreibung einheimischer Pflanzen mit besonderer Berücksichtigung der Wurzel-, Stamm- und Blattformen. Einführung in das Linnésche System. Im Winter: Säugetiere. Klasse, Ordnung, Familie, Gattung und Art. Hagen.

8. Rechnen. 4 St. w. Decimalbrüche; einfache und zusammengesetzte Regel de tri nach Schellen I. Schüth.

9. Zeichnen. 2 St. w. Freihandzeichnen. Geradlinige Figuren. Müller.

10. Schreiben. 2 St. w. Deutsche und lateinische Schrift. Taktschreiben nach schnellerem Tempo. Müller.

11. Singen. 1 St. w. Stimmübungen. Holtschneider.

12. Turnen. Siehe unten.

Sexta. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Schumacher.

1. Religion. a. Evangelische. 2 St. w. Biblische Geschichte des alten Testaments. Lieder Sprüche. Lenssen.

b. Katholische. 2 St. w. Siehe Quinta.

2. Deutsch. 4 St. w. Lesestücke und Gedichte gelesen und erklärt. Die Wortarten, der einfache Satz. Wöchentlich schriftliche Arbeiten, Diktat oder Nacherzählung. Schumacher.

3. Latein. Regelmässige Formenlehre bis zum Deponens. Wöchentlich kurze schriftliche Arbeiten. Stolte.

4. Geschichte. 2 St. w. Götter- und Heldensagen der Griechen; Perserkriege. Schumacher.

5. Geographie. 2 St. w. Allgemeine Übersicht. Topische Geographie von Europa, genauer von Deutschland. Stolte.

6. Naturgeschichte. 2 St. w. Sommer: Beschreibung allgemein bekannter Pflanzen; Einprägung der wichtigsten botanischen Kunstausdrücke. Winter: Hauptvertreter der Klassen der Wirbeltiere. Hagen.

7. Rechnen. 4 St. w. Wiederholung der vier Species in ganzen unbenannten Zahlen; die vier Species in benannten Zahlen; Bruchrechnung. Schumacher.

8. Schreiben. 4. St. w. Einübung der deutschen und lateinischen Schrift. Taktschreiben. Müller.

9. Singen. 2 St. w. 2 St. w. Erlernung der Noten. Stimmübungen. Einübung ein- und zweistimmiger Lieder. Holtschneider.

10. Turnen. Siehe unten.

Vorschule.

Erste Klasse. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Stader.

1. Religion. 2 St. w. a. Evangelische. Biblische Geschichten des alten Testamentes; Kirchenlieder. v. d. Thüsen.

b. Katholisch. Siehe Quinta.

2. Deutsch. 12 St. w. Leseübungen, Schreiben nach Diktat und Abschreiben; wöchentlich kleine Aufsätze, meist Fabeln und kurze Erzählungen. Laute und Silben; Geschlechtswort, Hauptwort, Eigenschaftswort, Zeitwort, Fürwort, Zahlwort und Verhältniswort. Lernen von 12 Gedichten. Stader.

3. Rechnen. 6 St. w. Die vier Rechnungsarten in benannten Zahlen. Leichtere Aufgaben wurden im Kopf gelöst. Stader.

4. Schreiben. 4 St. w. Deutsche und lateinische Schrift nach den Heften von Henze. Stader.

5. Singen. 2 St. w. Stimmbildungsübungen; einstimmige Volkslieder. Merker.

Zweite Klasse. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr v. d. Thüsen.

1. Religion. 2 St. w. komb. mit der ersten Klasse. v. d. Thüsen.

2. Deutsch. 12 St. w. Leseübungen, Schreiben nach Diktat und Abschreiben. Lernen von 15 Gedichten. v. d. Thüsen.

3. Rechnen. 6 St. w. Die vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen, im Kopfrechnen auf den Zahlenkreis von 1—1000 beschränkt. v. d. Thüsen.

4. Schreiben. 4 St. w. Einübung der deutschen Schrift in Wörtern und Sätzen. v. d. Thüsen.

5. Singen. 2 St. w. komb. mit der ersten Klasse. Merker.

Dritte Klasse. Kursus einjährig.

Ordinarius Herr Merker.

1. Religion. 1 St. w. Erzählen und Nacherzählen biblischer Geschichten des neuen Testaments. Erlernen kurzer Gebete durch Vor- und Nachsprechen. Merker.

2. Deutsch. 12 St. w. Lesenlernen deutscher und lateinischer Druckschrift, Lautieren und Buchstabieren, Abschreiben der Lesestücke. Lernen von kurzen Gedichten, besonders Fabeln. Merker.

3. Rechnen. 7 St. w. Zuzählen und Abziehen im Zahlenkreise 1 - 100. Merker.

4. Schreiben. 1 St. w. Übung der deutschen Schrift. Merker.

5. Singen. Stimmbildungsübungen und einige leichte Volkslieder. Merker.

Erläuterungen zum Lehrplan.

Der Kursus der Vorschule umfasst drei Jahre, der der Realschule selbst neun Jahre, von denen drei in den unteren, drei in den mittleren, drei in den oberen Klassen zugebracht werden. Da die Aufnahme in die Sexta der Realschule, von einzelnen besonders begründeten Ausnahmen abgesehen, nicht vor vollendetem neunten Lebensjahre stattfinden soll, so werden in der Regel in die unterste Klasse der Vorschule nur solche Knaben aufgenommen werden, die spätestens bis zum 1. Juli das sechste, in die mittlere nur solche, die bis ebendahin das siebente, in die obere nur solche, welche bis dahin das achte Lebensjahr vollendet haben werden. Der tägliche Unterricht beginnt für die Realschule im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr Morgens, für die Vorschule eine Stunde später. Ausserhalb der eigentlichen Unterrichtszeit am Vormittag liegt, der noch unvermeidlichen Klassenkombinationen halber, der Religionsunterricht der katholischen, sowie der israelitischen Schüler. Von den ersteren wurden die römisch-katholischen in 3 Abteilungen (Prima und Sekunda 6, Tertia und Quarta 12, Quinta und Sexta 16, zusammen 34 Schüler) durch den Herrn Kaplan Comans in je zwei Stunden wöchentlich unterrichtet. Den Religionsunterricht der israelitischen Schüler erteilte in zwei Abteilungen und je zwei Stunden wöchentlich der Herr Ober-Rabbiner Dr. Horowitz.

Vom evangelischen Religionsunterrichte waren die Konfirmanden dispensiert. Der Turnunterricht fand in vier Abteilungen statt, deren jede wöchentlich zwei Stunden übte. Die erste, Prima und Sekunda, 46 Schüler stark, unterrichtete der Herr Oberlehrer Dr. Schwabe, die übrigen, 53, 52 und 49 Schüler, der Zeichenlehrer Herr Müller. Auf Grund ärztlicher Zeugnisse waren 22 Schüler von den Übungen dispensiert.

Schriftliche Arbeiten der Abiturienten.

Herbst 1881. 1. Deutscher Aufsatz: Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand. — 2. Religionsaufsatz: Der Apostel Paulus, ein Vorbild selbstverleugnender Liebe. — 3 Französischer Aufsatz: Philippe II. roi d'Espagne. — 4. Englisches Skriptum: Tod Karls II. — 5. Mathematische Arbeiten: 1) Lösung der Gleichung $\frac{x^3}{16} + \frac{3}{4}x^2 + 2\frac{13}{16}\,x + 3\frac{1}{8} = 0$. — 2. In dem Tagebuche eines Afrikareisenden fand sich unter dem 12. Juni die Notiz: „Die Höhe der Sonne um 6 Uhr morgens wurde durch Messung auf $9^0\ 15,\ 44,''_{13}$ bestimmt.“ Wie berechnet man daraus die geographische Breite des Beobachtungsortes, wenn man in einer Deklinationstabelle für die Sonne unter diesem Tage in dem Beobachtungsjahre $\delta = 21^0\ 23'\ 33,''_{05}$ findet? — 3) Ein reguläres Oktaëder, dessen Kante $a = 10$ m. beträgt, soll durch Ebenen von zwei gegenüberliegenden Eckpunkten aus durch die Mittellinien zweier benachbarten Seitenflächen geschnitten werden. a) Was für ein Körper entsteht dadurch? b) Wie gross ist seine Oberfläche? c) In welchem Verhältnis stehen die Volumina beider Körper? — 4) Welches ist der geometrische Ort der Spitzen aller Dreiecke, in denen die Basis stets die Grösse 2c und die Summe der beiden anderen Seiten stets die Grösse 2d behält? — b. Physikalische Arbeiten: 1) Es soll untersucht werden, welches von den drei Augen, einem normalen von 26 cm., einen kurzsichtigen von 12 cm. und einen weitsichtigen von 68 cm. deutlicher Sehweite a) Die stärkste Vergrösserung giebt von einem 1 mm. grossen Objekte mittelst eines zusammengesetzten Mikroskops, dessen Objektiv eine Fokalweite von $\beta = 0{,}4$ cm. hat, und dessen Okular aus zwei um $e = 0{,}6$ cm. entfernten Bikonvexlinsen besteht, deren Fokalweiten $\beta_2 = 3{,}6$ cm., und $\beta_3 = 3{,}2$ cm. betragen, wenn das Objekt um $a = 0{,}42$ cm. von dem Objektiv entfernt ist; b) darauf soll untersucht werden, für welches von den drei Augen die Helligkeit des Bildes am grössten ist, wenn der Öffnungsdurchmesser der Pupille $\delta = 0{,}16$ cm., derjenige der beiden Okularlinsen $0 = 0{,}8$ cm. beträgt. — 2) Es soll auf mathematischem Wege erwiesen werden, dass die Planeten die Gestalt eines Sphäroïds, dessen Äquatordurchmesser grösser ist, als der Polardurchmesser, bilden mussten. Insbesondere soll berechnet werden, mit welcher Kraft in Crefeld die Masse $M = 1$ nach dem Äquator hin bewegt wurde, als die Erde sich noch im flüssigen Zustande befand. — 7. Chemische Arbeiten: 1) Wie viel 28% Salzsäure erhält man aus 350 gr. Chlornatrium. Wie viel Schwefelsäure mit 90% Säuregehalt braucht man? Wie viel a) schwefelsaures Natron, b) schwefelsaures Kali bildet sich? 2) Die wichtigsten Verbindungen des Calciums.

Ostern 1882. 1. Deutscher Aufsatz: Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht, da entspringen der Erde Gebieter. — 2. Religionsaufsatz: Das Reich des Messias nach den Propheten. — 3. Französischer Aufsatz: Le Grand Electeur. — 4. Englisches Skriptum: Lundy's Verrath. — 5. Mathematische Arbeiten: 1. Lösung der Gleichung $2/5\,x^3 - 4\,{}^4/_5\,x^2 + 2x + 26\,{}^7/_5 = 0$. — 2. der Umfang eines Dreiecks sei $p = 42$ m, das Höhenperpendikel anf die Seite c sei $h_c = 12$ m, der dieser Seite gegenüberliegende Winkel sei $\gamma = 59^0 29' \, 23.''1$; wie gross sind die der Seite c anliegenden Winkel α und β? — 3) Um ein reguläres Oktaëder, dessen Kante $a = 6$ cm. beträgt, ist ein gerader Kegel so beschrieben, dass der Mantel desselben die Grundecken und die oberen Seitenkanten des Oktaëders in sich aufnimmt. Wenn nun durch den unteren Endpunkt der Achse des Oktaëders senkrecht gegen diese der Kegel durch eine obere Fläche begrenzt wird, wie gross ist dann der Inhalt des unter der Basis des Oktaëders liegenden Kegelstumpfes? — 4. Es soll um eine Ellipse ein gleichseitiges Parallelogramm so beschrieben werden, dass die Eckpunkte desselben in die Verlängerungen der grossen und kleinen Achse fallen und die Winkel an der ersteren 120^0 betragen. — 6. Physikalische Arbeiten: 1) Für die äusserste Grenze der Wahrnehmung eines leuchtenden Objekts ist erforderlich, dass sein Netzhautbild einen Zapfen des gelben Fleckes im Auge ganz ausfüllt. Wenn nun nach Max Schultze der Durchmesser desselben 0.0025 mm. beträgt, a) welche Ausdehnung müsste denn ein Sonnenfleck haben, wenn er einem Auge noch eben sichtbar sein sollte, dessen Kreuzungspunkt um $a = 10$ mm. von der Hornhaut und um $b = 14$ mm. von der Netzhaut absteht, und wenn die Entfernung der Erde von der Sonne 20 Mill. Ml. beträgt? b) welche Grösse eines solchen Fleckes würde schon ausreichen, wenn er von einem weitsichtigen Auge von 40 cm deutlicher Sehweite durch einen Refraktor noch wahrnehmbar sein sollte, dessen Objektiv eine Brennweite von 7 m hat, und dessen Okular aus zwei um $e = 10$ mm. von einander abstehenden Bikonvexlinsen besteht, deren Brennweiten $\beta_2 = 25$ mm. und $\beta_3 = 16$ mm. betragen? — 2) Eine Pyramide von 20 m Höhe hat zur Grundfläche ein Quadrat, dessen Seite 8 m misst; wenn dieselbe nun in einer Entfernung von 5 m von der Spitze durch eine Ebene parallel der Grundfläche geschnitten wird, wo liegt dann der Schwerpunkt des dadurch entstandenen Pyramidenstumpfes? — 7. Chemische Arbeiten: 1) Wie viel gr. Chlorbarium und wie viel Liter Kohlensäure erhält man aus 950 gr. kohlensaurem Baryt, und wie viel Salzsäure mit 28% Säuregehalt braucht man? Wie viel schwefelsauren Baryt kann man aus dem erhaltenen Chlorbarium darstellen und wie viel 80% Schwefelsäure ist dazu erforderlich? 2) Organische Elementaranalyse. Prozentische Zusammensetzung der organischen Verbindungen. Bestimmung des Kohlenstoffes und des Wasserstoffes.

C. Verordnungen der hohen Behörden.

Coblenz, 22. Juni 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium ladet ein zu der am 21., 22. und 23. Juli zu Bonn abzuhaltenden ersten rheinischen Direktoren-Konferenz.

Coblenz, 27. Juli 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium empfiehlt L. Rönnebergs Schrift: „Unser Kaiser Wilhelm“ zur Verbreitung in Schulkreisen.

Coblenz, 22. Aug. 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium bestätigt die von Seiten des Kuratoriums der Realschule erfolgte Wahl des bisherigen wissenschaftlichen Hülfslehrers und Cand. pr. Dr. L. Lenssen zum ordentlichen Lehrer der Anstalt.

Coblenz, 6. Aug. 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium teilt eine Polizei-Verordnung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf mit, durch welche verfügt wird: „§ 1. Den Inhabern von Konditoreien, Gasthäusern, Schenkwirtschaften und Getränkeverkaufsstellen ist es untersagt, Schülern irgend welcher Art, insbesondere auch denjenigen, welche mittlere oder höhere Schulen besuchen, den Aufenthalt in ihren Lokalen zu gestatten, oder denselben Speisen oder geistige Getränke zu verabfolgen, es sei denn, dass die Schüler sich in Begleitung oder unter Aufsicht ihrer Eltern, sonstiger erwachsener Angehörigen, Vormünder oder Lehrer, oder auf Reisen, sei es vom Orte ihrer Schule zu ihren Angehörigen oder umgekehrt, sei es auf Ferienreisen befinden. — 2. Eine Ausnahme von der Bestimmung des § 1 findet nur für Inhaber solcher Lokale statt, welche von dem zuständigen Schuldirektor die ausdrückliche schriftliche Erlaubnis erhalten haben, Schüler unter Innehaltung der in der schriftlichen Erlaubnis festgestellten Bedingungen zu bewirten.

Coblenz, 24. Sept. 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium verfügt wie folgt: „Anlässlich eines Spezialfalles, in welchem eine und dieselbe verbotene Schülerverbindung seitens der Lehrerkollegien verschiedener

Lehranstalten eine verschiedene disciplinarische Behandlung erfahren hat, sind wir durch den Herr Minister der geistlichen, Unterrichts u. s. w. Angelegenheiten ermächtigt worden, die Direktionen und Rektorate der uns unterstellten höhern Lehranstalten behufs strenger Nachachtung für die Zukunft darauf hinzuweisen, dass nicht nur diejenigen Schülerverbindungen, bei welchen sich eine im einzelnen ausgebildete Nachahmung studentischen Verbindungstreibens und gewisse Auswüchse der Schülerverbindungen, wie Verpflichtung zur Lüge, Verbreitung einer Täuschungsbibliothek u. s. w., deutlich kundgeben, sondern überhaupt alle Schülervereinigungen, deren Zweck regelmässige Zusammenkünfte zum Zwecke des Genusses geistiger Getränke sind und deren Wirkung Gewöhnung an diesen Genuss sein muss, als sittengefährlich und strafbar im Sinne der in dem Ministerial-Reskripte vom 29. Mai cr. charakterisierten Schulverbindungen zu behandeln sind. (Das betreffende Reskript verfügt sofortige Verweisung resp. das Cons. abeundi für alle einer verbotenen Verbindnng angehörigen Schüler).

Coblenz, 23. Dec. 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium empfiehlt in Gemässheit höherer Anordnung des Schulbanksystem von Vandenesch in Eupen und die Brochüre von Dr. Meyer, „die Schulbankfrage."

Coblenz, 28. Dec. 1881. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium genehmigt die Berufung des Dr. phil. J. W. Förster, wissensch. Hülfslehrers am hies. Gymnasium, zum wissenschaftlichen Hülfslehrer der Realschule.

Coblenz, 15. Febr. 1882. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium erlässt eine allgemeine Verfügung zu einheitlicher Gestaltung des Censurwesens, durch welche das an hies. Anstalt bereits übliche lediglich bestätigt wird.

Coblenz, 14. März 1882. Das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium genehmigt die Beurlaubung des Dr. C. Hagen für den Lauf des Sommersemesters.

D. Schulchronik.

Das verflossene Schuljahr 1881—82 begann am Montag den 25. April mit der Anmeldung, Prüfung und Aufnahme der neuen Schüler.

Am 1. Mai begann der Cand. math. Ad. Schüth auf Anweisung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums sein Probejahr an hiesiger Anstalt.

Am 27. und 28. Juni machten die Schüler der Prima und Sekunda unter Begleitung des Berichterstatters, zweier Oberlehrer und des Turnlehrers einen Ausflug ins Ruhrthal, wobei auf dem Volmarstein übernachtet wurde. Eine eintägige Turnfahrt machten die Schüler der mittleren und unteren Klassen unter Führung ihrer Ordinarien, kürzere Spaziergänge die Vorschule.

Vom 22.—24. Juli fand in Bonn zum ersten Male die dreitägige Konferenz der Rheinischen Direktoren höherer Schulen statt. Über die Gegenstände ihrer Beratungen wurde im vorigen Jahre berichtet; als nächstes Ergebnis derselben liegt die Censurordnung vom 15. Februar 1882 vor.

Das von Ostern auf den Herbsttermin verschobene Abiturienten-Examen wurde am 16. August unter dem Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrats Dr. Höpfner abgehalten. Die Namen der Abiturienten sind:

1. Theodor Guilleaume aus Köln, 20 Jahre alt, mit dem Prädikat „Genügend," wird Techniker.
2. Adolf Königs aus Crefeld, 19 Jahre alt, mit dem Prädikat „Genügend,„ wird Kaufmann.
3. Wilhelm Toll aus Crefeld, 17½ Jahr alt, mit dem Prädikat „Genügend," wird Kaufmann.

Die Herbstferien währten vom 20. August bis zum 26. September. Mit dem Beginn des Winterhalbjahres trat der bisher bisher als Cand. prob. und wissenschaftlicher Hülfslehrer an der Realschule beschäftigte Dr. phil. Lenssen in eine definitive Stellung als ordentlicher Lehrer ein. Dr. Leberecht Lenssen wurde zu Rheydt am 6. Juli 1855 geboren, besuchte bis Ostern 1874 das Gymnasium zu Gütersloh und studierte 3 Semester in Tübingen und 5 Semester in Bonn Sprachen und Geschichte. Auf Grund einer Abhandlung, Beiträge zur Kritik der Hildesheimer Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts, erwarb er in Tübingen am 26. Juni 1878 die philosophische Doktorwürde, bestand nach fast 2 Jahren privater Lehrthätigkeit am 17. Juli 1880 zu Bonn die Prüfung pro fac. doc. und begann seine Thätigkeit an hiesiger Schule am 20. September dess. Jahres.

Der regelmässige Verlauf des Unterrichts erlitt gleich im Anfange des Winterhalbjahres eine leidige Unterbrechung durch die Abwesenheit des Oberlehrers Dr. Schwabe, welcher als Reserveoffizier zu einer sechswöchentlichen Übung berufen war. Die an sich schon schwierige Vertretung wurde noch misslicher dadurch, dass Herr Dr. Franzen,

der schon vom 16. bis 28. Mai als Mitglied der Prüfungskommission für Mittelschulen in Koblenz zu fungieren hatte, zu Anfang November wiederum auf 14 Tage dahinberufen und so eine doppelte Lücke zu decken war. Zum Glück gelang es der wohlwollenden Verwendung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums, von der vorgesetzten Militärbehörde eine zeitigere Entlassung des Dr. Schwabe zu erwirken.

Die Weihnachtsferien dauerten vom 23. Dezember bis 9. Januar.

Ein zweites Abiturienten-Examen fand am 4. März dieses Jahres statt, wo, abermals unter dem Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrats Dr. Höpfner, wiederum drei Oberprimaner das Zeugnis der Reife erwarben.

1. Hans de Greiff aus Crefeld, $19^{1}/_{2}$ Jahr alt, mit dem Prädikat „Genügend," wird Kaufmann.
2. Karl Knops aus Crefeld, 21 Jahre alt, mit dem Prädikat „Genügend," studiert Mathematik.
3. Carl von Lumm aus Crefeld, 18 Jahre alt, mit dem Prädikat „Gut," widmet sich dem Bankfache.

Vom 6.—11. Feb. wurden in allen Klassen von Unter-Sekunda bis Sexta eingehende Prüfungen in der Mathematik und den Naturwissenschaften in Gegenwart sämtlicher Lehrer der betr. Fächer durch den Berichterstatter abgehalten, ebenso vom 7—12 März in Sprachen und Geschichte. Dagegen kam die bisher hierorts noch übliche öffentliche Schlussprüfung in Wegfall. Am 28. März wurde die gesamte Ober-Sekunda in allen Fächern behufs der Versetzung nach Prima vor allen Lehrern der Klasse geprüft.

Das Zeugnis der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährigen Dienst wurde im Laufe des Schuljahres 26 Schülern erteilt. Zwei Schüler der Unter-Sekunda mussten von der Anstalt verwiesen werden, einer wegen Wirtshausbesuches und Teilnahme an einer verbotenen Schülervereinigung, ein anderer wegen sträflicher Verletzung der Pietät gegen einen Lehrer.

Im verflossenen Schuljahre hat die Realschule zwei liebe Schüler, — beide einzige Söhne ihrer Eltern, — durch den Tod verloren; August Fliegenschmidt aus Ober-Tertia starb am 31. Dec. 1881, Max Strater am 7. März 1882. Beide wurden von ihren Mitschülern zu Grabe geleitet.

Am 22. März beging die Schule in gewohnter Weise die Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs mit Rede und Gesang. Die Festrede gab dem Dr. Lenssen Anlass zu einer vergleichenden Schilderung der Zeit des grossen Kurfürsten, der Friedrichs des Grossen und der des nun 85jährigen Kaisers Wilhelm, den sodann die Festvesammlung durch lautes Lebehoch feierte.

Mit dem Schlusse des Schuljahres scheidet der ord. Lehrer Herr Quossek nach $7^{1}/_{2}$jähriger Lehrthätigkeit aus dem Kollegium der Realschule aus, um einem ehrenvollen Rufe als Oberlehrer des hiesigen Gymnasiums zu folgen; für sein eifriges und erfolgreiches Wirken spricht ihm der Berichterstatter auch an dieser Stelle den verdienten Dank aus. Mündliche Abschiedsworte richtete derselbe an den scheidenden Lehrer und an die zu entlassenden Abiturienten bei der am Dienstag den 4. April stattfindenden engeren Schulfeier, bei welcher zugleich die Versetzungen bekannt gemacht und die Censuren vertheilt wurden.

E. Zuwendungen und Erwerbungen.

Für die Bibliothek der Realschule wurde angeschafft:

Hempel, Nationalbibliothek sämtlicher deutschen Klassiker, II. Sammlung bis Heft 127. W. Buchner Ferdinand Freiligrath, 2 Bde. Scherer, W. Geschichte der deutschen Litteratur. Heft 1 - 5. Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. - XII. Jahrh. Grimm, Wörterbuch. 4 Hefte. Wilmanns, W. Kommentar zur Preussischen Schulorthographie. Weber, S. Allgemeine Weltgeschichte. 15. Bd. Ranke, L. von, Weltgeschichte, Bd. 1—2. Andrä, I. C. Griechische Heldensagen für die Jugend. Lindenschmit, L. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. bis Heft 72. Daremberg, Ch. et Edm. Saglio, Dictionnaire des Antiquités, bis Heft 7. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Lief, 61—65. Lindner, Ph. Kaiser Heinrich IV (Samml. v. Virchow und Holtzendorff). Der deutsch-französische Krieg. Heft 19 u. 20. Seemann, E. A. Kunsthistorische Bilderbogen. II. Supplement. Lief. 1—3. Seemann, E. A. Textbuch zu den kunsthistorischen Bilderbogen. Heft 1—5. Reymann, G. D. Topographische Spezialkarte von Mittel-Europa. Kutzen, J. Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zur Geschichte und zum Leben der Menschen. 3. Aufl. Von Klöden und von Köppen, Unser Deutsches Land und Volk, Bd. 5 und 9. Andree, Geographisches Handbuch zu dessen Handatlas. Schacht, H. Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes. Schmitt und Göbel. Die schädlichen und nützlichen Insekten in Forst, Feld,



und Garten. Dechen, H. v. Geognostischer Führer zu der Vulkanreihe der Vorder-Eifel. Recknagel G., Kompendium der Experimental-Physik. Wagner. Jahresbericht über die Leistungen der Chemischen Technologie für 1880. Stiehl, Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen. 18 1. Schrader, W. Die Verfassung der höheren Schulen. Pädagogische Bedenken 2. Aufl. Schrader, W. Die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen. 3. Aufl. Fricke, F. W. Erziehungs- und Unterrichtslehre. Hofmann, A. W. Die Frage der Teilung der philosophischen Fakultät. Lindner, G. A. Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde. Heft 1 4. Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreiches Preussen seit dem Jahre 1879. Bd 8 u. 9.

II. Für die Schülerbibliothek:

Kalidasa, Sakuntala. Übersetzung von F. Rückert. Reuter, F. Sämtliche Werke. Volksausgabe in 7 Bänden. Ebers, G. Der Kaiser. Ebers, G. Die Frau Bürgermeisterin. Werner, R. Seebilder. Werner R. Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben. Schwab, G. Die deutschen Volksbücher für Jung und Alt wiedererzählt. Lauckhard, C. F. Tausend und eine Nacht. Für die Jugend bearbeitet. Lauckhard, C. F. Leben und Thaten des sinnreichen Junker Don Quixote von La Mancha. Für die Jugend erzählt.

Für die naturgeschichtliche Sammlung wurde im Laufe des Schuljahres geschenkt:

Von den Sextanern: S. Frank und C. Königsberger verschiedene Mineralien, von Joh. Girmes das Gebiss eines Schweines, von Joh. Hoddick eine Schildkröte, von Alfr. Tränkle eine Maulwurfsgrille und von W. Völker verschiedene Muscheln. — Von den Quintanern: S. Davids mehrere Eier, von C. Enger ein ausgestopfter Hund, von E. Wittig der Fötus eines Kaninchens. — Von dem Quartaner P. Overlack ein Fischbandwurm, dem Unter-Tertianer W. de Greiff ein Wespennest und dem Ober-Tertianer Joh. Kirdorf eine Kollektion Krystallmodelle, von Herrn Gust. Heimendahl eine Mandarin-Ente.

Zur Vermehrung der Witwen- und Waisenkasse der Realschule überwiesen dem Berichterstatter bei dem Abgang ihrer Söhne die Herren F. A. Heydweiller 75 M., Rich. Heilmann 150 M.

Für alle diese Geschenke sei den verehrten Gebern namens der Schule herzlich gedankt.

F. Lehrbücher.

Prima:	*Hagenbach* Leitfaden; *Schauenburg und Hoche*; *Löhbach* Chrestomathie; *Ploetz* Man. und Nouv. Gramm. franç.; *Gantter*; *Andrae*, *v. Sydow* Atlas; *Koppe*, *Lorscheid*; *Mink*, *Koppe*, *Köhler* Logar.; *Erk* Sängerhain.
Ober-Sekunda:	*Bibel*, *Schulgesangbuch*; *Schauenburg u. Hoche*; *Löhbach*, *Siberti*, *Meiring*; *Ploetz* Man. u. Gramm. II.; *Gantter I.*, *Andrae*, *v. Klöden*, *v. Sydow* Atlas; *Leunis* 3 Teile; *Koppe*, *Lorscheid*; *Mink*, *Koppe* *Köhler* Logar.; *Erk*.
Unter-Sekunda:	*Bibel*, *Schulgesangbuch*; *Hopf und Paulsiek*; *Caesar*, *Siberti*, *Spiess*; *Ploetz* Man. u. Gramm. II., *Gantter I.*; *Andrae*, *v. Klöden*, *v*, *Sydow* Atlas; *Leunis* 3 Teile; *Koppe*, *Köhler*, Logar.; *Schellen*; *Erk*.
Ober-Tertia:	*Bibel*. *Schulgesangbuch*; *Hopf u. Paulsiek*; *Caesar*, *Siberti*, *Meiring*; *Ploetz II*. *Bertram*; *Gesenius I.*; *Andrae*, *v. Klöden*, *v*, *Sydow* Atlas; *Leunis* II. u. III.; *Evers*; *Mink*, *Koppe*, *Schellen*, *Erk*.
Unter-Tertia:	*Bibel*, *Schulgesangbuch*; *Hopf u. Paulsiek*; *Scheele II.*; *Ploetz II.*, *Bertram*; *Gesenius I.*; *Andrae*. *v. Klöden*, *v. Sydow* Atlas; *Leunis* I. u. II.; *Mink*, *Koppe*, *Schellen*; *Erk*.
Quarta:	*Bibel*, *Schulgesangbuch*; *Hopf und Paulsiek*; *Scheele II.*; *Ploetz II*; *Welter* a. G., *v. Klöden*, *v. Sydow* Atlas; *Leunis* I. u. II.; *Mink*, *Koppe*, *Schellen*; *Erk*.
Quinta:	*Schulgesangbuch*, *Schumacher* bibl. Historien; *Hopf und Paulsiek*; *Scheele I.*; *Ploetz I.*; *Welter* m. G., *v. Klöden*, *v. Sydow* Atlas, *Leunis* I. u. II. Teil; *Schellen*; *Erk*.
Sexta:	*Schulgesangbuch*, *Schumacher*, bibl. Historien; *Hopf und Paulsiek*; *Scheele I.*; *Welter* a. G., *v. Sydow* Atlas; *Lübben*; *Koch IV.*; *Erk*.
Vorschule A.:	*Schumacher* bibl. Historien; *Hopf und Paulsiek* für Octava, *Koch II.*
Vorschule B.:	*Schumacher* bibl. Historien; *Hopf und Paulsiek* für Octava, *Koch I.*
Vorschule C.:	*Schumacher* bibl. Historien, Fibel von *Haesters*, Lesebuch von *Lüben u. Nacke II.*, *Cref. Rechenfibel.*

Verteilung des Unterrichts während des Schuljahres 1881—82.

	Lehrer	Prima Ord. Prof Dr Evers	Ober-Sekunda Ord. Dr. Soldan.	Unter Secunda Ord. Dr Schwabe	Ober-Tertia Ord. Dr. Franzen.	Unter-Tertia Ord. Quossek.	Quarta Ord. Dr. Jansen.	Quinta Ord. Dr. Lenssen.	Sexta Ord. Schumacher.	Summa.
1.	**Dr. E. Schauenburg,** Direktor.	3 Deutsch 3 Latein			3 Deutsch					9
2.	**Dr. C. M. Evers,** Oberlehrer, Prof.	5 Mathematik 3 Physik 1 Geographie	5 Mathematik 3 Physik	3 Physik i. S.						20 (17)
3.	**Dr. M. Krumm,** Oberlehrer.	3 Englisch 3 Chemie	3 Chemie				(4 Mathematik)	5 Französisch		17 (13)
4.	**Dr. Ad. Soldan,** Oberlehrer.	2 Geschichte	3 Deutsch 4 Latein 2 Geschichte			5 Latein	3 Geschichte 2 Geographie			20
5.	**Dr. C. Schwabe,** Oberlehrer.			3 Deutsch 4 Latein 3 Gesch. Geogr.		2 Geschichte 2 Geographie	6 Latein			21
6.	**E. Stolte,** ordentl. Lehrer.	2 Religion	2 Religion 1 Geographie	2 Religion			2 Religion		8 Latein 2 Geographie	19
7.	**Dr. Th. Franzen,** ordentl. Lehrer.	4 Französisch			5 Latein 4 Französisch 3 Englisch 4 Gesch. Geogr					20
8.	**C. Quossek,** ordentl. Lehrer.		4 Französisch	4 Mathematik		4 Französisch 3 Englisch 4 Mathematik				19
9.	**Dr. J. Jansen,** ordentl. Lehrer.		3 Englisch	4 Französisch 3 Englisch		3 Deutsch	4 Deutsch 4 Französisch			21
10.	**Dr. C. Hagen,** ordentl. Lehrer,		1 Naturgesch.	1 Naturgesch. 2 Chemie	2 Naturgesch. 1 Naturlehre 4 Mathematik	2 Naturgesch.	2 Naturgesch.	2 Naturgesch.	2 Naturgesch.	19
11.	**Dr. L. Lenssen,** ordentl. Lehrer.				2 Religion			2 Religion 4 Deutsch 6 Latein 4 Gesch. Geogr.	2 Religion	20
12.	**C. Schumacher,** ordentl. Lehrer.			1 Rechnen	2 Rechnen	2 Rechnen	2 Rechnen	(4 Rechnen)	4 Deutsch 2 Geschichte 5 Rechnen	22 (18)
13.	**Ad. Schüth,** Cand. prob.			3 Physik i. W.			4 Mathematik	4 Rechnen		8 (11)
14.	**E. Müller,** Zeichenlehrer.	3 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen 1 Schreiben	2 Zeichnen 2 Schreiben	2 Zeichnen 2 Schreiben	4 Schreiben	24
15.	**H. Comans,** Kaplan, kath. Religionslehrer.		2 Religion		2 Religion		2 Religion			6
16.	**Holtschneider,** Organist, Gesanglehrer.		2 Stunden Chorgesang					1 Singen	2 Singen	5
		32	32	32	32	32	32	32	30	

G. Statistische Übersicht.

Schülerzahl Ostern 1881 bis Ostern 1882.

Schülerzahl in	Ob. I.	U. I.	Ob. II.	U. II.	Ob. III.	U. III.	IV.	V.	VI.	Sa.	Vorschule A.	Vorschule B.	Vorschule C.	Sa.	Sa. Tot.
I. Uebergang Ostern 1881:															
a. Schlussfrequenz Ostern 1881	4	4	9	30	41	27	30	34	38	217	30	29	16	75	292
Versetzt und abgegangen	0	0	0	10	1	2	2	0	0	15	1	0	0	1	16
„ „ gestiegen	0		4	9	29	20	23	24	31	143	25	28	14	67	210
Nicht versetzt und abgegangen	0	1	1	5	3	1	3	1	3	18	0	0	1	1	19
Nicht versetzt und geblieben	4	0	4	6	8	4	2	9	4	41	4	1	1	6	47
Gestiegen s. o.	3	4	9	29	20	23	24	31	25	168	28	14	0	42	210
b Bestand vom vorigen Schuljahr	7	4	13	35	28	27	26	40	29	209	32	15	1	48	257
Neu aufgenommen	0	0	1	1	0	0	2	1	9	14	5	2	24	31	45
c. Anfangsfrequenz April 1881	7	4	14	36	28	27	28	41	38	223	37	17	25	79	302
II. Veränderungen im Schuljahr:															
Im Sommer Abgang	0	0	1	1	0	0	0	1	0	3	0	0	0	0	3
„ „ Zugang	0	0	0	0	0	0	1	0	0	1	0	0	0	0	1
a. Bestand Ende des Sommers	7	4	13	35	28	27	29	40	38	221	37	17	25	79	300
Im Herbst Abgang	4	0	1	4	4	0	1	0	3	17	0	1	0	1	18
„ „ Zugang	0	0	0	0	2	1	2	0	1	6	0	0	0	0	6
b. Bestand Anfang des Winters	3	4	12	31	26	28	30	40	36	210	37	16	25	78	288
Im Winter Abgang	0	0	0	2	2	1	1	0	1	7	0	0	1	1	8
„ „ Zugang	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
c. Schlussfrequenz Ostern 1882	3	4	12	29	24	27	29	40	35	203	37	16	24	77	280
III. Gesamtfrequenz:															
a. Im Sommer	7	4	14	36	28	27	29	41	38	224	37	17	25	79	303
b. Im Winter	3	4	12	31	26	28	30	40	36	210	37	16	25	78	288
c. Im ganzen Schuljahr	7	4	14	36	30	28	31	41	39	230	37	17	25	79	309
IV. Heimat:															
a. Einheimische	6	4	11	31	26	24	29	40	37	208	37	17	25	79	287
b. Auswärtige	1	0	2	5	3	3	1	1	2	18	0	0	0	0	18
c. Ausländer	0	0	1	0	1	1	1	0	0	4	0	0	0	0	4
V. Konfession:															
a. Evangelisch	6	3	12	28	19	18	16	26	28	156	25	12	18	55	211
b. Katholisch	1	0	2	5	7	4	6	7	4	36	7	3	3	13	49
c. Israelitisch	0	1	0	3	4	6	9	8	7	38	5	2	4	11	49
VI. Alter am 1. Oktober 1881:															
a. Ueber 14 Jahre alt	7	4	14	36	24	9	4	0	0	98	0	0	0	0	98
b. Unter 14 Jahre alt	0	0	0	0	6	19	27	41	39	132	37	17	25	79	211
c. Durchschnittsalter	19.4	16.1	17.1	16.3	15.3	13.8	13.	11.8	9.10	14.	9	7	6.4	7.9	12.2

Verzeichnis sämtlicher Schüler, welche im Laufe des Schuljahres 1881—82 die Realschule besuchten.

— nur im Sommer — nur im Winter.

Prima.

1. *Guilleaume, Theodor, aus Köln
2. *Heilmann, Felix
3. *Königs, Adolf
4. *Toll, Wilhelm
5. de Greiff, Hans
6. Knops, Carl
7. von Lumm, Carl
8. Behr, Benjamin
9. Hoeninghaus, Arthur
10. Lehmann, Max
11. Zillessen, Ernst

Ober-Sekunda.

12. von Beckerath, Robert
13. *Bideleux, Edward, aus London
14. Jammers, Ewald, aus Anrath
15. Loeh, Wilhelm
16. Alterhoff, Richard
17. Braun, Gustav
18. Carstanjen, Paul
19. de Greiff, Cornelius
20. Heilgers, Adolf
21. *Heydweiller, Fritz
22. Peltzer, Wilhelm
23. Remkes, Otto
24. Voorgang, Johannes
25. König, August, aus Altendorf

Unter-Sekunda.

26. *Achternbusch, Carl
27. *Altgelt, Hermann
28. Backhaus, Rudolf
29. Cohn, Gustav, aus Caldenhausen
30. *Stader, Carl
31. Winters, Emil
32. v. Beckerath, Alfred
33. *Gerpott, Hans
34. Krafft, Ludwig
35. Schehl, Wilhelm
36. Suckow, Edmund
37. Biermann, August
38. Büschgens, Adolf
39. Dannenbaum, Jacob, aus Beringhausen
40. Dengler, Wilhelm
41. Deuss, Fritz
42. Ebeling, Gustav
43. *de Greiff, Wilhelm
44. Hecker, Fritz
45. Heintzmann, Paul, aus Elberfeld
46. Hertzmann, Joseph
47. Jacobs, Max
48. Kiesenthal, Wilhelm
49. Kirschgens, Wilhelm
50. Kniffler, Carl
51. Krämer, Wilhelm
52. Krumm, Max
53. v. d. Leyen, Conrad, aus Menzenberg
54. Michelmann, Edmund, aus Quedlinburg
55. Ostermann, Gustav
56. Puller, Gustav
57. Rohde, Albert
58. Schwers, Carl
59. Storck, Emil
60. Wanders, Hermann
61. Mauritz, Alfred, aus Uerdingen

Ober-Tertia.

62. Goeres, Hugo
63. Herzberger, Sigmund
64. Kirdorf, Johannes
65. Lankes, Fritz
66. Roth, Eduard
67. *Schäfer, Wilhelm
68. *Newton, Ernest, aus London
69. Steinert, Carl
70. Buchholtz, Heinrich
71. David, Edmund
72. *Dengler, Adolf
73. Eckner, Robert
74. Fliegenschmidt, Aug.
75. Geller, Carl
76. Grau, Carl
77. Guilleaume, Max, aus Köln
78. *Hafels, Max
79. Keussen, Alex
80. Leven, Carl
81. v. d. Linde, Heinr.
82. v. d. Linde, Arthur
83. Marcus, Joseph, aus Rees
84. Nabersberg, Carl
85. Rode, Carl
86. Römer, Otto
87. Saelmans, Carl
88. Schmidt, Hermann
89. Schnütgen, Carl
90. Depenheuer,* Valentin, aus Remagen
91. Zimmermann,* Julius

Unter-Tertia.

92. Königs, Emil
93. Oppenheimer, Max
94. Pohl, Hugo, aus London
95. Suckow, Alexander
96. Altgelt, Ernst
97. Dahl, Eduard
98. Finckh, Carl
99. Fürst, Robert
100. Gerpott, Heinrich
101. de Greiff, Walther
102. Grünewald, Otto, aus Dortmund
103. Haasen, Wilhelm
104. Le Hanne, Fritz
105. Hermes, Wilhelm
106. Kaufmann, Carl
107. Königs, Carl
108. Königs, August
109. Krämer, Hugo
110. Mitrowsky, Wilhelm
111. Ondereyck, Ludwig
112. Peltzer, Max
113. Pickhardt, Julius
114. ter Schüren, Wilhelm
115. Schultz, Peter, aus Berlin
116. Tenhompel, Otto
117. Tillmann, Otto
118. Vielhaber, Walther
119. Daniels,* Carl, aus Uerdingen

Quarta.

120. Kühler, Hugo
121. Overlack, Paul
122. v. Beckerath, Robert
123. Bircks, Joseph
124. Bosshardt, Sigwart
125. Boventer, Wilhelm
126. Butz, Robert
127. Carow, Heinrich
128. Cosman, Ernst, aus Cleve
129. *Förster, Adolf
130. Fürst, Ernst
131. Gompertz, Max
132. Herzberger, Leopold
133. Jentges, Otto
134. Kamp, Gustav
135. Kohn, Arthur
136. Kohn, Otto
137. Kramer, Leo
138. Krisch, Oswald
139. Oppenheimer, Ernst
140. Ruhland, Max
141. Schehl, Hugo
142. Schneider, Alfred
143. Thomas, Max
144. Voss, Max
145. Winnertz, Peter
146. Jores, Hermann
147. Jores, Albert
148. Snoek, Jacob aus Rotterdam
149. Bast,* Jacob
150. Clemens,* Ludwig

Quinta.

151. Biermann, Emil
152. v. Elten, Emil
153. *Hertzmann, Sigmund
154. Königsberger, Paul
155. Lehmann, Otto
156. Peltzer, Paul
157. Ruhland, Eduard
158. Schäfer, Julius
159. Thurm, Georg
160. v. Beckerath, Fritz
161. Bosshardt, Ferdinand
162. David, Siegfried
163. Deswatines, Edmund
164. Finckh, August
165. Franzen, Wilhelm
166. Geib, Johannes
167. Goldstein, Hugo
168. Hermes, Gustav
179. Hertzmann, Max
170. Heynen, Carl
171. Heypertz, Hermann
172. Kamp, Albert
173. Kamp, Wilhelm
174. Kaufmann, Gustav, aus St Tönis
175. Klemme, Gustav
176. Launhardt, Wilhelm
177. Lies, Otto
178. Müller, Paul
179. Peter, Georg
180. Pick, Hermann
181. Prinz, Carl
182. Reiss, Samuel

183. Schmaldt, Wilhelm
184. Schnitzler, Heinrich
185. Thissen, Friedrich
186. Thomas, Arthur
187. Thomas, Paul
188. Vezin, Otto
189. Voss, Moritz
190. Wittig, Emil
191. Enger, Carl

Sexta.

192. Frank, Sigmund
193. Goldstein, Alex
194. Krüger, Julius
195. Völker, Ernst
196. Bettgenhäuser, Victor
197. Biermann, Hugo
198. Bosshardt, Eduard
199. Bretthal, Hermann
200. Dünwald, Peter
201. v. Ende, Carl
202. Feurstein, Carl
203. *Förster, Carl
204. Gesse, Ernst
205. Hoddick, Hans
206. Kamp, Albert
207. Königsberger, Carl
208. *Müller, Wilhelm
209. Peschkes, Max
210. Prinz, Julius
211. Puller, Fritz
212. Rohde, Martin
213. Samnée, Hugo
214. Schneider, Gustav
215. Schneider, Walther
216. Soldan, Rudolf
217. Strater, Max
218. Tränkle, Alfred
219. Vits, Ernst
220. Völker, Walther
221. Andriessen, Victor
222. Cosman, Hugo, aus Cleve
223. Döppers, Heinrich
224. Girmes, Johannes
225. Gompertz, Joseph
226. Krafft, Otto
227. *Schaacke, Paul
228. Stüttgen, Joseph
229. Stüttgen, Fritz
230. Cohen,* Emil, aus Cleve

Vorschule A.

1. Heymann, Adolf
2. Heymann, Joseph
3. Wanders, Hugo
4. Wirtz, Johann
5. Andriessen, Walther
6. Beiderwellen, Ernst
7. Bovenschen, Edmund
8. Brüning, Walther
9. Clauss, Emil
10. Crous, Walther
11. v. Elten, Friedrich
12. de Greiff, Moritz
13. Le Hanne, Wilhelm
14. Herberz, Max
15. Hoedt, Walther
16. Holtschneider, Carl
17. Horowitz, Leo
18. Kaufmann, Otto
19. Küchler, Friedrich
20. Leysner, August
21. v. Lumm, Richard
22. te Neues, Paul
23. Oetker, Gustav
24. Scheibler, Hans
25. Schifter, Walther
26. Schiffers, Friedrich, aus Bockum
27. Schminke, Heinrich
28. Schneider, Carl
29. Schneider, Max
30. Terheggen, Wilhelm
31. Wackers, Carl
32. Wisseler, Carl
33. Figge, Eduard
34. Heymann, Max
35. Kamp, Friedrich
36. Samson, Albert
37. Schnabel, Robert

Vorschule B.

38. Peter, Heinrich
39. Achternbusch, Heinr.
40. Bettgenhäuser, Rich.
41. Buchholtz, Carl
42. Corty, Heinrich
43. Dünwald, Edmund
44. *Ewald, Ernst
45. Franzen, Ernst
46. de Greiff, Otto
47. Hermes, Walther
48. Hertz, Julius
49. Schiffers, Paul, aus Bockum
50. Schroers, Emil
51. Stolte, Ernst
52. Voelker, Paul
53. Kamp, Max
54. Winterschweig, Sigm.

Vorschule C.

55. Merker, Julius
56. Barsdorff, Julius
57. Beiderwellen, Heinrich
58. Buchholz, Max
59. Clauss, Heinrich
60. Devries, Carl
61. Dünwald, Cornelius
62. v. Elten, Wilhelm
63. Goldammer, Walther
64. Holtschneider, Paul
65. Israel, Ernst
66. Kamp, Carl
67. v. d. Kerkhoff, Eduard
68. Küchler, Georg
69. Oetker, Rudolf
70. Pastor, Otto
71. Peltzer, Alfred
72. Pollems, August
73. Posth, Carl
74. v. Scheven, Curt
75. Schiller, Adolf
76. Schneider, Hugo
77. Silberstein, Hermann
78. Thurm, Max
79. Vogelsang, Carl

Das neue Schuljahr wird Montag den 24. April eröffnet mit Anmeldung, Prüfung und Aufnahme neuer Schüler. Der Unterricht aller Klassen der Realschule beginnt Dienstag den 25. April Morgens 7 Uhr.

Zur Aufnahme in die Anfängerklasse der Vorschule sind durchaus keine Vorkenntnisse zu wünschen. Zur Aufnahme in die Sexta ist erforderlich: Geläufigkeit im Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift; eine leserliche und reinliche Handschrift; Fertigkeit, Diktiertes ohne grobe orthographische Fehler nachzuschreiben; Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten mit gleich benannten Zahlen; in der Religion einige Bekanntschaft mit den Geschichten des alten und neuen Testaments sowie (bei den evangelischen Schülern) mit Bibelsprüchen und Liederversen.

Bei der Anmeldung ist Schulzeugnis und Impfschein vorzulegen, bei Knaben über 12 Jahren auch der Nachweis der Revaccination.

Dr. E. Schauenburg.

